

# Gedichte

von

Wilhelm Müllen.



Riga, Moskau, Odessa.

Verlag von J. Deubner.

1878.

2t.  
Von der Censur erlaubt. Riga, den 16. December 1878.



5785

## Vorwort.

Bis zum Herbst dieses Jahres hatte Hülsen den wiederholten Bitten der ihm Nahestehenden, er möge eine Auswahl seiner Dichtungen veröffentlichen, beharrlich widerstanden. Die Beweggründe hiezu waren wol vorzugsweise in des Dichters Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, den Grundzügen seines Charakters, zu suchen, vielleicht aber auch in der Thatfache, daß H. meist diejenigen seiner Dichtungen für die werthvolleren hielt, welche er, schon um ihrer persönlichen Beziehungen willen, nicht veröffentlichen wollte.

Als nun der Herausgeber vor etwa zwei Monaten die Erlaubniß zum Abdruck einer Auswahl aus der Mappe des Dichters erlangte, da gab dieser, wie es schien, dieselbe nur unter der Voraussetzung, daß er die Beendigung des Druckes nicht mehr erleben werde. Seine Vorahnung hat sich erfüllt. Nach schwerem Leiden ist Hülsen am 3. December d. J. verschieden.

Durch seinen Tod ist der Herausgeber in die Lage versetzt worden, für die getroffene Auswahl allein verantworten zu müssen, da dieselbe vom Dichter selbst nicht mehr beprüft und genehmigt werden konnte. Diese Verantwortung ist eine um so schwierigere, als dem Herausgeber zur Vorbereitung der Sammlung, welche noch vor dem diesjährigen Weihnachtsfeste erscheinen sollte, wenig Zeit zu Gebote stand. Er bittet um besondere Berücksichtigung des letzterwähnten Umstandes. In Betreff der gegen Ende des Bandes abgedruckten Festgedichte und Gelegenheitspoesien sei bemerkt, daß diese auf besonderen Wunsch einiger Freunde des Dichters Aufnahme gefunden haben.

#### Zum Schluß einige biographische Notizen:

Geboren zu Riga am 11. Februar 1808, besuchte Hülsen die damalige Domschule und später das hiesige Gymnasium bis zum Jahre 1828. Alsdann bezog er die Universität Dorpat, wo er, bis 1836 als Studiosus der Medicin immatriculirt, der Fraternitas Rigensis angehörte. Nachdem Hülsen sich darauf mehrere Jahre behufs seiner weitren Ausbildung in Wien, Berlin und Paris aufgehalten hatte, bestand er im Jahre 1842 in Darpat das examen rigorosum und ließ sich unmittelbar darauf in Riga als pract. Arzt nieder.

Wilhelm Hülsen war nicht nur ein um seines lebenswürdigen und anspruchsfloßen Charakters willen beliebter und namentlich von seinen Collegen, welche ihm mehrfach Vertrauensämter der hiesigen ärztlichen Gesellschaft übertrugen, geschätzter Arzt — auch um das Vereinsleben unserer Stadt hat er sich in hohem Maße verdient gemacht. Die Liedertafel betrauert in ihm den Hingang eines Ehrenmitgliedes und die Euphonie und der Dichterverein den Tod eines Mitgliedes.

Durch seine Dichtungen hat Hülsen sich selbst ein Denkmal gesetzt. In ihnen treten sie uns entgegen, die Grundzüge seines geistigen Lebens, ein behaglicher Humor, Lebenswürdigkeit und Treue des Gemüths und eine fast schwärmerisch zu nennende Anhänglichkeit an seine Vaterstadt Riga und die Gesellschaftskreise derselben, denen er angehörte.

Und so sei denn dieses Büchlein, nicht als Kunstwerk, sondern als Erinnerung an eine lebenswürdige und ehrenhafte Persönlichkeit allen Freunden des todtten Dichters empfohlen.

Riga, den 18. December 1878.

Der Herausgeber.

# Inhalt.

## I. Stimmungsbilder.

	Seite
Warum ich sing' . . . . .	3
Sehnsucht . . . . .	4
Der Frühling . . . . .	5
Hinaus in's Freie . . . . .	6
Zukunft und Vergangenheit . . . . .	7
Nachmittags-Traum . . . . .	8
Auf dem Krankenlager . . . . .	9
An *** . . . . .	11
Das Mädchen am Bache . . . . .	12
Hinüber! . . . . .	15
Abschied . . . . .	16
Meine Nachbarin . . . . .	17
Die Ueberraschung . . . . .	18
Der fluglahme Storch . . . . .	19
Der Mühlbach . . . . .	20
Der Abschied . . . . .	22
Was ist der Tod? . . . . .	24
Im Frühling . . . . .	25
Trost im Liebe . . . . .	26
Das Bild des Lebens . . . . .	27

## VIII

	Seite
An die Nacht . . . . .	28
An den Mond . . . . .	29
Frühlings-Abend . . . . .	31
Die Schmollende . . . . .	31
Der Kranke im Frühling . . . . .	32
Warum? . . . . .	33
Die Sterne . . . . .	34
Frühlingsluft . . . . .	36
Sonntag . . . . .	36
Der Krautmarkt in Riga . . . . .	38
Das einsame Grab . . . . .	41
Mein Mantel . . . . .	42
Aufforderung zum Kartenspiel . . . . .	44
An W. v. Z—. . . . .	45
Der Sommerabend . . . . .	46
Bußpredigt einer alten Gouvernante . . . . .	47

## II.

## Bismungen.

Schneeglöckchen . . . . .	53
An *** . . . . .	54
An A. v. Z. . . . .	55
An *. . . . .	57
Der Abendstern . . . . .	58
Der verschwundene Stern . . . . .	59
An W. S. . . . .	59
An E. B—. . . . .	61
Entschuldigung . . . . .	62
Abendständchen . . . . .	63
Auf den Tod Puschkin's . . . . .	64
Dr. K. ins Stammbuch. . . . .	65
An *** . . . . .	66
An *. . . . .	67
An *. . . . .	68
Lebewohl! . . . . .	68

## IX

## III.

## Reisebilder.

	Seite
In's Weite! . . . . .	73
Reiselust . . . . .	73
Die Arena in Verona . . . . .	74
Die Frühmesse . . . . .	76
Auf dem Meere . . . . .	77
Der Marcus-Platz in Venedig . . . . .	78
Reisebekanntschaft . . . . .	79
Der Königssee . . . . .	85
Auf den Bergen . . . . .	86
An *** . . . . .	87
Auf der Donau . . . . .	89
An Miß Mary Bailey . . . . .	90
Der alte Judentirchhof in Prag . . . . .	91

## IV.

## Dorpat.

Das Lied vom Hieber . . . . .	97
Wassula . . . . .	105
Invitation à Charles Vegesack . . . . .	111
An W. v. Z—. . . . .	112
An L. Fr. . . . .	113
Der Kirchhof zu Dorpat . . . . .	114
Invitation à Henri Amberg . . . . .	118
Der Bursch und der Manichäer . . . . .	118
Bassompierre . . . . .	119

## V.

## Festgedichte und Gelegenheitspoesien.

Gruß . . . . .	125
Serenade . . . . .	126
Serenade . . . . .	127
Nachruf an Dr. J. C. Schwarz . . . . .	129

## X

	Seite
Zur Enthüllung von Conr. Kreutzer's Grabstein . . . . .	131
Sangesgruß . . . . .	132
Tafellied . . . . .	133
An L. Fr. . . . .	135
An H. G. . . . .	137
Neujahrs-Gratulation . . . . .	138
Am Grabe C. Henke's . . . . .	140
Zu Bürgermeister Seuberlich's Beerdigung . . . . .	143

## VI.

## Uebersetzungen.

Die Schwestern . . . . .	147
Die Wiege . . . . .	148
Die Hoffnung . . . . .	150
Wo ist das Meer? . . . . .	152
Melancholie . . . . .	152
A. Puschkin's letzte Zeilen an seine Gattin . . . . .	153
Auf einen Trappisten . . . . .	154
Aufruf an die Franzosen . . . . .	155
Der Erker . . . . .	156
Des dänischen Kriegers Sterbegefang . . . . .	158
Das Lebewohl . . . . .	159
Antwort . . . . .	160
Die Schwalben . . . . .	160
Der Bettelknabe . . . . .	162
Das gefundene Kind . . . . .	163
Hoffnung . . . . .	166
Glycere . . . . .	166
Die Trennung . . . . .	167

## I.

## Stimmungsbilder.



### Warum ich sing'.

Wohl Mancher fragt: „Warum ich sing'?“

Nun, 's ist mal meine Lust!

Ist's mir im Herzen voll und schwer,

Ist tief bewegt die Brust,

Dann sing' ich mir ein Liedchen vor,

Mag gut, mag schlecht es sein.

Ich sing ja nicht um Ehr' und Gold,

Sing' nur für mich allein.

Wohl schöner singt so mancher Mund,

Ich weiß es nur zu wohl,

Doch sollte deshalb stumm ich sein,

Und schweigen unmuthsvoll?

Soll, weil der Nachtigall Gesang

So wunderlieblich schallt,

Der Zeisig denn nicht auch sein Lied

Sich zwitschern froh im Wald?

Ihr Sangerhelden, singt nur zu,  
 Bewundert von der Welt;  
 Ich sing' mein Lied in stiller Ruh',  
 Zufrieden, wie es fällt.  
 Zufrieden, wenn der Augenblick  
 Mir angenehm entfleucht,  
 Und bei der Träume stillem Spiel  
 Des Trubsinns' Wolf' entweicht.

### Schnsucht.

Dahin, wo Rigas Thürme sich erheben,  
 Umgraut von Thatenruhm zum Himmel streben  
 In stolzer Majestät;  
 Dahin, wo laut der Duna Fluthen rauschen,  
 Wo tausend Schiffe ihre Schätze tauschen,  
 Wo meiner Kindheit Wiege steht:  
 Dahin, dahin, zum Heimathlande zieh'n  
 Im raschen Fluge meine Fantasie'n.

Dahin, wo meine Lebensbahn begonnen,  
 Wo frohe Jugendtraume mich umspinnen  
 Mit Bildern heit'rer Lust;  
 Wo gold'ne Hoffnungen mich einst getragen,  
 Wo treue Herzen liebend für mich schlagen  
 In meiner Freunde Brust;  
 Dahin, dahin, zum fernen Jugendland,  
 Ist meine Schnsucht, ist mein Sinn gewandt.

Hoch über mir, in ungemess'ner Ferne,  
 Entfliehn die Wolken auf der Bahn der Sterne  
 Und ihnen folgt mein Herz;  
 Ach unaufhaltsam eilen sie vorüber, —  
 Ich bleibe einsam hier zurück und trüber  
 Stimmt mich der Schnsucht Schmerz.  
 Dahin, dahin — wo meine Lieben weilen,  
 Möcht' ich im Fluge, ach, mit ihnen eilen.

Ihr luft'gen Segler eilt mit Windesschnelle  
 Vorüber meiner einsam stillen Zelle,  
 Hin zum ersehnten Ort;  
 O nehmet meine Wünsche, meine Grüsse,  
 Nehmt meine Schnsucht, meine heißen Küsse  
 Mit Euch im Fluge fort.  
 Dahin, dahin, — wo all' die Meinen leben —  
 Mogt Heil und Segen spendend ihr entschweben.

### Der Frühling.

Freundlich scheint die Sonne nieder,  
 Mild, belebend ist der Strahl,  
 Und es schmückt die Erde wieder  
 Sich mit Blumen ohne Zahl.

Fort sind all' des Winters Spuren,  
 Eisentladen gruht der Fluß

Wiederum die grünen Fluren  
Mit dem jungen Frühlingsfuß.

Alle Quellen rieseln munter,  
Alle Stimmen sind erwacht,  
Und die Erde glänzt in bunter,  
Neubelebter Farbenpracht.

In der Luft azurne Bläue  
Schwingt die Lerche sich empor,  
Trillert fröhlich uns auf's Neue  
Ihre Frühlingslieder vor.

Gilt hinaus, Ihr Städter, Alle, —  
Freut des kurzen Lenzes Euch, —  
Denn vielleicht zum letzten Male  
Schaut Ihr, — ach! — sein Blütenreich.

### Hinaus in's Freie.

Hell glänzet der Sonne belebender Strahl,  
Es duften so lieblich die Höhen, das Thal,  
Die Vögelein singen so munter und ziehn  
In traulicher Lust durch die Lüfte dahin;  
Von Fern tönt melodisch der Heerden Geläute  
Und lockt mich in's Weite.

Schwül ist's in der Stube beengendem Raum,  
Ich dehn' mich ermattet auf schwellendem Flaum,  
Die Brust ist so voll und das Herz so leer,  
Die Wolke des Trübfinnes lastet so schwer,  
Umnachtet den Geist und lähmet die Kräfte  
Zu jedem Geschäfte.

Hinaus, daß auf's Neu' die ermattete Brust  
Sich fülle mit frischer lebendiger Luft!  
Das Herz wird so leicht und der Geist so frei,  
Die Uebel der Schwermuth — sie reißen entzwei,  
Und der jauchzenden Lippe entströmen dann wieder  
Erheiternde Lieder!

### Zukunft und Vergangenheit.

Die Zukunft glänzt im rosenrothen Schimmer,  
Dem Morgen gleich, am fernen Horizont;  
Umweht mit goldnen Träumen noch die Trümmer  
Begrab'ner Hoffnungen und tröstend sonnt  
Sich an dem Glanze seiner frischen Strahlen  
Das arme Herz, beschwert von tausend Qualen.

Die Röthe flieht, — die frischen Blütenkeime  
Der Hoffnung sterben an der Wirklichkeit;  
Entschwinden in das Schattenreich der Träume  
Zum stillen Friedhof der Vergangenheit,

Und in dem Grabe der versunk'nen Tage,  
Schweigt endlich des getäuschten Herzens Klage.

### Nachmittags-Traum.

Wo sich krystallrein über glatte Kiesel  
Durch dichtes, laubbewach'n'es Ufergrün  
Hinvälzt der munt'ren Raune Fluthgeriesel; —  
Wo Nußgesträuche unter Erlen blühen,  
In tiefer Schlucht der Turzi-Brücke Pflanzen  
Sich schwankend, schaukelnd über's Flüßchen ziehn;  
Lag einsam ich, versunken in Gedanken,  
Gebettet auf des Rasens weichem Pflüßle,  
Indeß der Sonne Gluthen niederjanten.  
Zwar drückend war des Juni-Tages Schwüle,  
Doch tief versteckt in dunkler Laubesnacht  
Umwachte mich des Schattens frische Kühle.  
Still war's und lautlos ringsumher; — nur sacht'  
Und leise rauschend wogte auf und nieder  
Das Laub vom Hauch des Westwind's angefacht.  
Da sank der Schlaf auf meine Augenlider  
Und wirre Träume tauchten bunt empor.  
Am Baches Ufer stand ich einsam wieder,  
Da tönten plötzlich Stimmen an mein Ohr,  
Und leichtgeschürzt sah ich am Uferande  
Drei junge Mädchen stehn im frohen Chor.  
Gleich dem Odysseus am Phäaken-Strande  
Dacht' ich bei mir: Sind's liebe Rajaden,  
Die scherzend stehn auf gelbem Uferande? —

Sind's Nymphen dieses Haines? — Dreaden,  
Die sich des Baches klarer Silberfluth  
Von ihren Höh'n genahet, um zu baden? —  
Und heißer drang zum Herzen mir das Blut,  
Schoß durch die Adern hin in eil'ger Schnelle,  
Entflamnte meinen Sinn mit Fiebergluth.  
Dann sanft umfluthet von des Baches Welle  
Hochaufgeschürzt mit bloßen Armen, Füßen,  
Verweilten schäfernd sie an dieser Stelle;  
In ihrer heit'ren Jugendlaune ließen  
Sie — voller Sicherheit sich fest bewußt —  
Dem Uebermuthe frei die Zügel schießen.  
Nicht stieg der Argwohn auf in ihrer Brust  
In dieses Haines abgeleg'ner Stille  
Belauscht zu sein in ihrer frohen Luft.  
Sie scherzten fort in reichen Muthwill's Fülle,  
Da führte meinem heimlichen Verstecke  
Sie näher jetzt des losen Zufalls Wille.  
Und durch der Nußgesträuche dichte Hecke  
Sah' ich in's Antlitz ihnen — gleich erkannt'  
Die holden Züge ich mit freud'gem Schrecke,  
Erstaunt fuhr ich empor, — mein Traum entschwand!

### Auf dem Krankenlager.

Ach! in unsres Daseins schönsten Tagen,  
Wo des Lebens Vollgenuß uns winkt,  
Muß ich allen Freuden schon entsagen,  
Die das Jugendleben mit sich bringt,

Hartes Schickjal, das mich früh getroffen,  
 Das des Lebens höchstes Gut mir raubt,  
 Du zerstörtest all' mein kühnes Hoffen,  
 Du enttäuschtest, was ich froh geglaubt.

Einsam schwinden mir dahin die Tage,  
 Mengstlich meid' ich jede frohe Lust  
 Und vergebens drängt sich meine Klage  
 Aus der wunden Schmerzbeengten Brust.

Nicht zum frohen Mahle meiner Brüder,  
 Wenn an Bacchus Gaben sie sich freu'n;  
 Nicht zum Klange ihrer Jubellieder  
 Darf ich mich als Mitgenosse reih'n.

Fliehn muß ich des Tanzes heitre Freuden,  
 Selbst die Trösterin der Einsamkeit,  
 Meine traute Flöte muß ich meiden,  
 Deren Töne mich so oft erfreut.

Keiner Lust darf ich mich froh ergeben,  
 Ohne daß ein trüber Geist sie kannt, —  
 Ueberall seh' ich ihn vor mir schweben,  
 Stundenglas und Hippe in der Hand.

Dieses Bild mahnt stets mich an mein Ende,  
 Macht zum Vermuth mir den süßten Wein.  
 Auf zu Dir, erheb' ich meine Hände,  
 Guter Gott! — Du mög'st mir Trost verleih'n.

Gieb mir Muth und Stärke zum Ertragen,  
 Rüste mich mit frommem Dulberstinn,  
 Laß nicht in Verzweiflung mich verzagen,  
 Sondern mach', daß ich zufrieden bin.

Laß bei meines Körpers herben Leiden  
 Nur den Geist stets frisch und heiter sein,  
 Und dann will ich, — ach! — ja ruhig scheiden  
 Selbst von Liebe, von Gefang und Wein.

### An \*\*\*

bei Zurücksendung ihres Kanarienvogels.

Vögelein, — zart und klein,  
 Du mein liebes Vögelein;  
 Du auch ziehst nun fort von mir,  
 Gilest freudig hin zu ihr,  
 Um nach langer Trennung Schmerzen  
 Wiederum mit frohem Herzen  
 Ihrer Nähe dich zu freu'n.  
 Vögelein, o Vögelein  
 Und ich bleibe ganz allein.

Vögelein, — hell und rein  
 Sing' ihr vor die Lieder dein;  
 Sing aus voller, froher Brust  
 Lauter Freude ihr und Lust,

Aber nichts von meinen Schmerzen;  
Nicht, wie weh es mir im Herzen;  
Das vertraut' ich dir allein.

Vögelein, o Vögelein,  
Mag sie froh und glücklich sein!

Vögelein, — Liebling mein,  
Es muß jetzt geschieden sein.  
Nun so leb' denn wohl und sei  
Immer heiter, fromm und treu;  
Und schaut sie auf dich einst nieder,  
Muse ihr mein Bild dann wieder  
Vor die Seele hell und rein.

Vögelein, o Vögelein,  
Daß sie ferner denke mein.

### Das Mädchen am Bache.

Wo dicht vom Laub beschattet,  
Im still verborg'nen Hain  
Der klare Bach sich windet  
Um moosiges Gestein,  
Sah an des Ufers Rande,  
Dem stillen Beilchen gleich,  
Mit schwermuthvollen Blicken  
Ein Mädchen schön und bleich.

Mit kunstgeübten Händen  
Sie einen Kranz sich flicht  
Von Rosen, Immortellen  
Und von Vergißmeinnicht.  
Und als der Kranz beedent  
In ihrem Schooße liegt,  
Blickt stumm auf ihn sie nieder,  
Von Träumen eingewiegt.

Bald spielt ein heitres Lächeln  
Um ihren bleichen Mund,  
Bald schaut sie ernst und trübe  
Hin auf des Baches Grund.  
So saß sie lang, versunken  
In ihre Fantasie'n;  
Wohl mochte Heitres, Herbes  
Ihr durch die Seele zieh'n.

Doch trüber ward und trüber  
Der Augen milder Glanz,  
Und heiße Thränen fielen  
Hernieder auf den Kranz.  
Stets bleicher ward die Wange,  
Hoch schlug das volle Herz,  
Als hätte sie ergriffen  
Ein ungeheurer Schmerz.

Und all' die Immortellen,  
Die sie zum Kranze wand,

Warf hin sie in die Wellen  
 Mit bebend, scheuer Hand;  
 Wohl drang aus ihrem Busen  
 Manch' schmerzgepresstes: Ach! —  
 Als auch die Rosen alle  
 Sie streute in den Bach.

Sie sah sie auf den Wellen  
 Im raschen Tanz entfliehn  
 Und ihre Blicke zogen  
 Mit ihnen stets dahin.  
 Der Kranz war jetzt zerfallen,  
 Nur ein Vergißmeinnicht  
 Noch von den Blumen allen  
 In ihrem Schooße liegt.

Und als ihr Auge lange  
 Voll Wehmuth drauf geruht,  
 Wollt' sie es gleichfalls werfen  
 In die bewegte Fluth;  
 Doch die erhob'ne Rechte  
 Hielt plötzlich sie zurück  
 Und schaute auf das Blümchen  
 Mit sehnsuchtsvollem Blick.

Mein, — rief sie — Du sollst bleiben,  
 Du trautes Blümchen, Du;  
 Die Andern sind entschwunden,  
 Gleich meiner Seele Ruh.

Der Wehmuth trüber Schauer  
 Füllt doch mein wundes Herz;  
 Bleib' mir als Angedenken  
 An Liebesglück und Schmerz.

### Hinüber!

„Vögelein im Walde dort,  
 Vögelein Ihr zieht nun fort.  
 Saget wohin? :;:“

„Dem Land wir entfliehen,  
 Wo's Leben verblüht;  
 Hinüber wir ziehen  
 Wo Frühling noch glüht.  
 Dort drüben ist traut  
 Ein gar wohnlicher Ort  
 Es treibt uns hinüber, :;: :;:  
 Drum ziehen wir fort.“

„Vögelein so froh und leicht  
 Weit über's Meer Ihr streicht;  
 Kehrt Ihr zurück? :;:“

„Wenn Fluren und Auen  
 Auf's Neue erblüh'n,  
 Die Wälder wir schauen  
 Im sonnigen Grün,

Wenn milde und sanft  
Wieder wehet der West,  
Dann kehren wir wieder :. :. :.  
Zum heimischen Nest."

„Abgesein, in meiner Brust  
Kufet des Wanderns Lust

Mächtig Ihr wach! :. :."

„Ach, mit Euch enteilen

Zur lockenden Fern,

Wöcht' ich ohne Weilen

So gerne, so gern!

O, die Schranken so eng

Und die Welt doch so weit!

Das Leben so flüchtig :. :. :.

Und flüchtig die Zeit!"

### Abchied.

Leb' wohl, du kleiner Ort am Waldessaume,  
An dessen Quelle Heilung ich gefunden  
Und ungetrübt des Daseins flücht'ge Stunden,  
Dahin mir schwanden, wie im wachen Traume.

Fern von des Lebens wildem Sprudelschaume  
Von liebevoller Sorgfalt zart umwunden,  
Fühlt ich auf's Neue meine Brust gefunden,  
Und neues Mark im wellen Lebensbaume.

So lebe wohl, du stilles Haus, es throne  
Ein gut'ger Schutzgeist stets an deinem Heerde  
Und spende reichlich Segen, Glück und Freude.

Auf daß, wer unter deinem Dache wohne,  
Befreit, wie ich, von jeglicher Beschwerde  
Mit tiefem Dank im Herzen von dir scheide.

### Meine Nachbarin.

Wenn ich mein Morgenpfeifchen rauch',  
Hinaus zum Fenster schau,  
Erscheinet stets am Fenster auch  
Des Nachbars junge Frau.

Ein kurzer Gruß, ein langer Blick  
Enteilet dann zu ihr  
Und freundlich kehrt von dort zurück  
Der Morgengruß zu mir.

Sie ist so wundernett, die Frau,  
Im leichten Negligé;  
Schwarz ist ihr Haar, ihr Auge blau,  
Und weiß ihr Hals, wie Schnee.

Sie sieht mich oft und freundlich an,  
Und daß noch keinen Blick  
Ich jemals schuldig blieb, das kann  
Ich schwören auf mein Glück.

Oft in des Abends Dämmerfchein,  
Schwärmt am Piano sie,  
Und meine Flöte fällt dann ein  
In treuer Harmonie.

So spielen wir wohl stundenlang,  
Bis still die Nacht sich neigt,  
Und uns'rer Töne Wechselfang  
Sagt, was der Mund verschweigt.

O lieber Nachbar, halte du  
Dein Weibchen besser ein;  
So — läßt sie mir, — ich ihr nicht Ruh';  
Was wird das Ende sein? —

### Die Ueberraschung.

Wie! — darf ich meinen Augen trauen? —  
Du stehst als holde Jungfrau da,  
Die ich als Kind vor wenig Jahren,  
Noch mit der Puppe spielen sah! —

Bei meinem letzten Abschiedsgrusse  
Lagst Du im Arm' mir, weinend laut;  
Bot'st Deinen kleinen Mund zum Kusse  
Mir dar so innig und vertraut. —

Und jetzt, — in vollster Schönheit Prangen,  
Der frisch erblühten Rose gleich,  
Stehst Du mit hold verschämten Wangen  
Vor mir, da ich die Hand Dir reich'.

Aus Deinen Augen strahlt noch immer  
Der Kindheit Unschuld, zart und rein,  
Doch Deiner Wangen Purpurschimmer  
Bezeugt: Du kannst nicht Kind mehr sein.

Ich fühle wie mein Herz erbebet,  
Bewundernd fliegt mein Blick Dir zu,  
Und schüchtern, zögernd nur entschwebet  
Der Lippe das vertraute: Du!

### Der fluglahme Storch.

Was blickest Du so sehnsuchtsvoll  
Und starr nach Süden hin?  
Sah'st Deine Brüder Du auf's Neu'  
Zur fernen Heimath ziehn?

Traf ihres Klappersflug's Geräusch  
Aus hoher Luft Dein Ohr,  
Und rief des Heimwehs mächt'gen Drang  
In Deiner Brust hervor?

Vergebens dehnt die Flügel Du,  
Im fruchtlosen Versuch,  
Umsonst, — umsonst, — auf ewig ist  
Gelähmt Dein hoher Flug!

Du bleibst im kalten Norden nun  
Verlassen hier zurück:  
Du armer Schelm, — voll Mitgefühl  
Ruht still auf Dir mein Blick. —

Ach! sehnsuchtsvoll blick' ich ja auch  
Zum fernen Süden hin;  
Möcht' über Meere, über Höh'n,  
Wie Du, von dannen zieh'n.

Doch meinen Flug hat auch gelähmt  
Das waltende Geschick,  
Und trüben Herzens bleib ich hier  
In enger Haft zurück!

### Der Mühlbach.

Du trautes Plätzchen, dort im Erlenhaine,  
In heil'ger Waldesstille tief versteckt,  
Auf dessen weichem, moosbewach'nem Steine  
Ich mich so oft zur süßen Ruh gestreckt;

Du kleines Bächlein, Du wirft meinem Herzen  
Ach ewig, ewig unvergesslich sein;  
Und Wonneschauer, sehnsuchttheiße Schmerzen  
Erfüllen meine Brust, — gedenk' ich Dein. —

Wenn niedersank des stillen Abends Dunkel  
Und Ruhe sich ergoß auf Flur und Hain,  
Dann spiegelte der Sterne Lichtgefunkel  
So lieblich sich in Deinem Silbersehein;  
Es rauschte leiß' in den belaubten Zweigen,  
Der Bach stieß murrend durch das Afergrün  
Und liebesleh'nd sang durch der Nächte Schweigen  
Die Nachtigall in süßen Melodie'n.

Nichts störte hier die feierliche Stille  
Der Nacht und lautlos war es wie im Grab;  
Nur aus dem Schleusengang der nahen Mühle  
Stürzt rauschend sich des Wassers Strom herab.  
Hier weilt' ich oft mit freudetrunknen Blicken,  
Des Glück's der nah'nden Stunden froh bewußt  
Und ahnungsvoll, mit wonnigem Entzücken,  
Schlug lauter dann das Herz in meiner Brust.

Stumm schaute ich im nächtig tiefen Schweigen  
Hin auf des Bächleins klaren Kieselgrund;  
Da rauscht's und raschelt's plöblich in den Zweigen,  
Laut schnuppernd stürzt hervor ein zott'ger Hund,  
Kommt freundlich wedelnd auf mich zugesprungen,  
Eilt raschen Laufs zurück denselben Weg

Und ach, von süßer Ahnung froh durchdrungen  
 Schau ich voll Sehnsucht nach des Mühlbachs Steg.

Hoch hebt die Brust ein brennend Gluthverlangen,  
 Es nahen Tritte, — wohlbekannter Gruß  
 ertönt und sanft von weichem Arm umfassen,  
 Schließt Lipp' an Lippe sich im heißen Kuß.  
 Die Stunden floh'n gleich flücht'gen Augenblicken  
 In dem Asyl, das Liebe sich erschuf;  
 Bis aus des Taumels wonnigem Entzücken  
 Uns störend weckt der Hähne früher Ruf.

O schöne Zeit wo bist Du? — Jahre flogen  
 Vorüber! — traurig blickt ich ihnen nach;  
 Noch rieseln dort des Bächleins klare Wogen,  
 Noch steht der Stein am laubumkränzten Bach,  
 Noch blickt der Mond mit silberhellem Scheine  
 Auf's traute Plätzchen unsrer Liebe hin,  
 Auch Du noch wandelst wohl im stillen Haine,  
 Doch denkst Du meiner dann mit treuem Sinn?

### Der Abschied.

Mit ernsten, trübumflorten Blicken,  
 Schleichst Du gedankenvoll umher;  
 Es lastet als ob Berge brücken,  
 In deiner Brust so schwer, so schwer.

Voll Wehmuth lächelnd bricht durch Thränen  
 Hervor der Augen mildes Licht;  
 Im Herzen wogt ein banges Sehnen  
 Doch nennen kann's die Lippe nicht.

Und fester, inniger umschlungen,  
 Sink'st Du an der Geliebten Herz;  
 Ob noch so stark Du auch gerungen,  
 Nicht zähmen läßt sich mehr der Schmerz.

Es ist der Trennung herbe Stunde,  
 Die jetzt die Seele tief betrübt;  
 Das Scheiden aus dem trauten Bunde,  
 Von Herzen, die Du heiß geliebt.

Fort reißet Dich des Schicksals Wille,  
 Vielleicht auf ewig, immerdar;  
 Und stromweis rinnt der Thränen Fülle  
 Hin auf der Freundschaft Hochaltar.

Noch einmal ruhest Du am Herzen  
 Der Heißgeliebten, wehmuthsvoll;  
 Noch einen Kuß, — dann haucht mit Schmerzen  
 Die bleiche Lippe: „Lebe wohl!“ —

### Was ist der Tod?

Was ist der Tod? — Er ist der stille Engel,  
Der einst mit kaltem Hauche uns berührt,  
Und unsern Geist, frei von der Erde Mängel,  
Hinauf in's Heimathland der Sel'gen führt.

Er ist der Frühlingbote, der so milde,  
Nach dieses Erdenaseins Winternacht  
Hinauf uns bringt in's selige Gefilde  
Des Himmels, wo ein ew'ger Frühling lacht.

Von allen Sorgen, allem Gram und Kummer  
Befreit er uns und aller Erdennoth,  
Und hält umfangen uns in sanftem Schlummer,  
Bis zu der Auferstehung Morgenroth.

Warum ihn fürchten? — O warum denn zagen,  
Wenn er mit kaltem Fittig uns berührt? —  
Wir wissen's ja doch seit der Kindheit Tagen,  
Daß er uns Alle, Alle einst entführt.

Wohl mag es schwer sein, plötzlich fortzuschneiden  
Von Allen, die uns liebend noch umstehn;  
Wohl mag es schwer sein, nun von allen Freuden  
Der Erdenwelt auf ewig fortzugehn.

Doch kurz ist nur der Schmerz; — ein schön'res Leben  
Winkt uns ja droben in des Himmels Höh'n,

Wo Gottes Engel liebend uns umschweben,  
Und wir ja Alle einst uns wiedersehn.

Wir pilgern ja nur durch dies Erdenleben  
Zur Heimath hin auf lichter Sternenbahn;  
Warum nun ängstlich vor der Stunde beben,  
Wo wir dem Ziele uns'rer Reise nah? —

Nein! — Laßt uns ruhig, ohne Furcht und Grauen  
Ihm blicken in sein bleiches Angesicht;  
Und ruft er uns, — ihm voller Gottvertrauen  
Dann folgen und voll heit'rer Zuversicht.

Er trete freundlich einst zu uns'rem Bette,  
Als schöner Jüngling mit dem Friedensgruß,  
Der unsern Geist von seiner Erdenkette  
Erlöst und sanft uns reicht den Abschiedskuß.

### Im Frühling.

Es zwitschern die Vögel so munter,  
Es wehen die Lüfte so lau,  
Die Sonne sie strahlet so freundlich  
Herab auf die grünende Au.

Schon treiben die Knospen und Blüten,  
Es schmückt sich mit Blumen der Pfad,

Und Alles verkündet und jauchzet:  
Der Frühling ist wieder genah!

Und Alles vereint sich in Liebe,  
Es bauen die Vögel ihr Nest,  
Der Schmetterling kost mit den Blüten,  
Mit tanzenden Wogen der West.

Doch ach! — mir im Herzen da weiset  
Der Winter noch eisig und kalt;  
Kein Lenzesgruß hat ihn getroffen  
Mit siegender Allgewalt.

### Trost im Liede.

Auf des Liedes Schwingen hebe  
Dich empor, o einsam Herz;  
Auf des Liedes Schwingen schwebe  
Von der Erde himmelwärts;  
Deine Klagen, deine Leiden  
Hauche aus in Liebesklang;  
Ach! Wenn alle Freuden scheiden,  
Bleibt ja Trost nur im Gesang.

Schmerzlich ist's, kein Herz zu wissen,  
Das, von Mitgefühl bewegt,

Uns, wenn Leid wir tragen müssen,  
Theilnahmvoll entgegenschlägt;  
Doch fehlt bei der Sehnsucht Schmerzen,  
Bei der still getrag'nen Pein  
Auch des Liedes Trost dem Herzen,  
Besser wär's dann todt zu sein!

Darum laßt mir meine Lieder,  
Hüllt auch Wehmuth tief sie ein;  
Hallt kein Echo auch sie wieder,  
Dennoch Trost sie mir verleih'n.  
Laßt im Liede mich verkünden,  
Was so schwer mir preßt das Herz;  
Die da fühlen und empfinden  
Ach! versteh'n schon meinen Schmerz.

### Das Bild des Lebens.

Es gleicht unser Leben der Reise  
Auf wellenbewegtem Ocean;  
Bald thurmhoch geschleudert, bald leise  
Geschaukelt entschwebt unser Kahn.

Es steuert, von Hoffnung getragen,  
Hinein in das Meer unser Kiel,  
Doch widrige Winde verschlagen  
Oft weit uns vom winkenden Ziel.

So treiben durch wogende Pfade  
Wir rastlos und ruhelos fort;  
Kaum winkt uns ein gastlich Gestade,  
Kaum ruh'n wir am friedlichen Ort.

So treibt uns von Freundschaft und Liebe,  
Von Frieden und häuslichem Glück  
Das Schicksal und schleudert in's trübe  
Bedrohliche Meer uns zurück.

Bis endlich zum sicheren Pforte  
Der Ruhe und ewigen Raft,  
Zur düsteren, friedlichen Pforte  
Des Grabes wir steuern in Haft.

Da ruh'n wir dann Alle geborgen,  
Vom kühlenden Rasen bedeckt,  
Bis daß uns der dämmernde Morgen  
Zum ewigen Leben erweckt.

### An die Nacht.

Senk', o holde Nacht Dich nieder,  
Bringe Ruh und Frieden wieder  
Dieser tagesmüden Welt;  
Und laß Arbeit, Noth und Sorgen  
Ruh'n bis zum neuen Morgen  
Unter Deinem dunklen Zelt.

Breite in erhab'ner Feier  
Deiner Sterne Demantfchleier  
Aus am Himmelsdome frei,  
Daß ihr strahlendes Gefunkel  
Durch der Erde nächt'ges Dunkel  
Glaubenstrost uns spend' auf's Neu'.

Holde Nacht, von Deiner Hülle  
Tief verdeckt, in heil'ger Stille,  
Schlummre Alles ungestört;  
Und im Traume sei beschieden  
Jedem, was sein Herz hienieden  
Von des Glückes Günst' begehrt.

### An den Mond.

Du Gott der Liebe und der Liebe,  
Du mein getreuer Nachtkumpan,  
Was schaust Du heut so ernst und trübe  
Herab von Deiner Himmelsbahn?

Dein Antlitz sonst so rosig heiter,  
Ist heute ja so ernst und bleich;  
Was fehlet Dir, Du mein Begleiter,  
Ach, — bei so manchem losen Streich?

Ist's Theilnahm'? — Weil auch ich so trübe,  
 Und mir das Herz so kammerschwer?  
 Dann habe Dank für Deine Liebe;  
 Ja, lieber Mond, ich leide sehr.

Dir, alter Freund, kann ich's ja sagen,  
 Was mir im Herzen liegt, wie Blei;  
 Dir kann ich meine Leiden klagen,  
 Du bist verschwiegen ja und treu.

Die Liebe ist es, ach, die Liebe,  
 Die mir das Herz zusammendrückt;  
 Sie macht, daß jetzt mein Aug' so trübe  
 Hinauf zu Deinem Antlitz blickt.

Denn, die ich lieb', liebt mich nicht wieder;  
 Ihr Herz umschließt ein and'res Bild;  
 Nur kalte Freundschaft träufelt nieder,  
 Wo heiße Liebe mir entquillt.

Was könnte ich ihr auch gewähren?  
 Was sollte sie wohl zu mir ziehn?  
 Da weder Schönheit, Reichthum, Ehren,  
 Noch Geist das Schicksal mir verliehn.

So, — guter, lieber Mond verschmachte  
 Ich wie ein Fisch auf trockenem Sand,  
 Und seh', was ich so schön mir dachte,  
 Wie es in leeres Nichts entschwand.

### Frühlings-Abend.

Wieder sank des Abends Schatten,  
 Nebelflor deckt Flur und Hain,  
 Auf die blumenreichen Matten  
 Fällt des Mondes Silberchein;  
 Zephyr schaukelt sich im Schilfe,  
 Leise murrend rauscht der Bach  
 Und es ruht der müde Sylphe  
 Unter'm duft'gen Blüthendach.

Alles liegt im Schlaf versunken  
 Längst in Traumes Fantasie'n,  
 Nur Du stötest liebestrunken  
 Deine Zaubermelodie'n  
 Nachtigall; — und was im Herzen  
 Raum beschwichtigt mir lag:  
 Liebesträume, Sehnsuchtschmerzen  
 Ruhest Du auf's Neue wach.

### Die Schmollende.

Was legst Du in so ernste Falten  
 Dein freundlich Antlitz, holdes Kind?  
 Weiß doch, was ich davon zu halten,  
 Wie herzlich gut Du mir gesinnt.

Selbst durch der Augen finst'res Dräuen  
 Bricht ja der Liebe Blick hervor,  
 So wie im Wonnemond des Maien  
 Die Sonne durch der Wolken-Flor.

Daß ich Dir einen Kuß gestohlen,  
 Das meinst Du wäre allzu kühn!  
 O Schelm, ich sag' es unverhohlen,  
 Halb nahm ich, — doch halb gabst Du ihn.

### Der Kranke im Frühling.

Den Todeskeim tief in der Brust, so blicke  
 Ich trübe auf den jungen Frühling hin;  
 Wie auch mit holden Reizen er sich schmücke,  
 Der Wehmuth Ernst unmachtet meinen Sinn.

Die Knospe bricht, in vollster Schönheit Prangen  
 Erfüllt uns Florens Reich mit neuer Lust;  
 Doch bleich und bleicher werden meine Wangen  
 Und schwächer stets die schmerzbevegte Brust.

So lieblich schimmern dort die fernen Höhen,  
 Hell glänzt durch's Laub der schilfumkränzte See,  
 Doch wird mein Aug' Euch nie mehr wiedersehen,  
 Mich hält gefesselt hier ein schmerzlich Weh.

Wohl seh' mit Wonne ich die Fluren grünen,  
 Lab' mich am Sonnenschein, am Waldesduft,  
 Doch ach! — So bald der trübe Herbst erschienen,  
 Sink' mit den Blättern ich auch in die Gruft.

Dann werd' ich jenen Pfad noch einmal wallen,  
 Den See entlang, die Höhen dort hinab,  
 Hin — zu des Kirchhofs schattig düstren Hallen,  
 Wo meiner hart das frisch gegrab'ne Grab.

### Warum?

Hier, wo mit hoher Schönheit Pracht  
 Sich die Natur geschmückt;  
 Der Gegend Reiz so lieblich lacht,  
 Und Alle hoch entzückt;  
 Wo froh ein Freundes Kreis sich schließt,  
 In Harmonie vereint,  
 Wie kommt's daß Du so traurig bist,  
 Da Alles froh erscheint?

Erfünstelt nur ist Deine Lust,  
 Dein Frohsinn und Dein Scherz;  
 Nicht kommen sie aus heitrer Brust,  
 Nicht Theil d'ran nimmt das Herz.

Wenn auch ein Lächeln dann und wann  
 Auf Deiner Stirn erscheint,  
 Man sieht's Dir an den Augen an,  
 Gewiß Du hast geweint.

„D laßt mich sein, — so wie ich bin;  
 Nicht stör' ich Euer Glück;  
 Gebt Euch der Lust und Freude hin,  
 Genießt den Augenblick.  
 Wer nimmt denn Theil, ob trüb erscheint  
 Mein Aug', — ob froh mein Herz?  
 Und hab' ich einsam auch geweint,  
 So war's mein eig'ner Schmerz.“

„Wem Wehmuth tief den Busen füllt,  
 Wie kann der fröhlich sein?  
 Ihm hüllt sich selbst der Freude Bild  
 In düstre Nebel ein.  
 Drum zürnt nicht, wenn ich Euch verließ  
 Und Thränen lieb dem Schmerz;  
 Denn Thränen fließen gar so süß,  
 Erleichtern mir das Herz.“

### Die Sterne.

Sterne der dämmernden Nacht,  
 Ihr bringet Erholung dem Müden,  
 Dem Trauernden Ruhe und Frieden;

Doch meine Sehnsucht stets wacht;  
 Sterne der dämmernden Nacht  
 D bringet auch mir Trost hienieden!

Ihr leuchtet mit tröstendem Schein  
 Durch finsterner Wolken Getöse,  
 Durch spielender Lüftchen. Getöse,  
 In's Dunkel des Lebens hinein;  
 Erleuchtet mit tröstendem Schein  
 Auch mir des Geschicks dunkle Looße.

Zu Euch hinauf hebt sich mein Blick,  
 Umdüstert von Gram und Beschwerde;  
 Durch's nächtige Dunkel der Erde  
 Strahlt Ihr mir so freundlich zurück.  
 Zu Euch hinauf hebt sich mein Blick  
 Voll Hoffnung, daß Ruhe mir werde.

Sterne der dämmernden Nacht,  
 Euch lenkt durch des Himmelraums Pfade  
 Ein Gott, dessen ewige Gnade  
 Auch über uns Sterbliche wacht;  
 Sterne der dämmernden Nacht,  
 Ihr seid meiner Hoffnung Gestade.

## Frühlingsluft.

O schöner Wonnemond des Maien,  
 Des Jahres holde Blüthenzeit!  
 Wie herrlich ist es da im Freien,  
 Wenn Alles ringsum weit und breit  
 In jugendlicher Lenzesfrische  
 So üppig sproßt und keimt und blüht,  
 Und Wälder, Haine und Gebüsch  
 Ein würz'ger Balsamduft durchzieht!  
 Es schwindet mit des Eises Rinde  
 Auch unsres Geistes Schwermuth hin,  
 Und wie ein Weihnachtsbaum dem Kinde  
 Lacht uns der Schöpfung frisches Grün.  
 Es öffnen weit sich alle Pforten  
 Des Herzens; — Lieder, Liebe, Lust  
 Beleben neu die welkverdorrten,  
 Erstorb'nen Wünsche unsrer Brust.  
 Und wie geweckt vom Strahl der Sonne  
 Der Erd' entkeimt das frische Grün,  
 So fühlen wir von Lust und Wonne  
 Auf's Neu auch unsre Brust erglüh'n.

## Sonntag.

Ruhe weilt auf Thal und Hügel  
 Denn der Woche Frohdienst schweigt,  
 Und es schwebt auf sanftem Flügel  
 Zephyr durch die Lüfte leicht.

Wiegt sich schaukelnd auf den Aehren,  
 Koset mit der Bäume Laub,  
 Und entführt zu höher'n Sphären  
 Den geraubten Blüthenstaub.

Freundlich strahlt die Sonne nieder,  
 Aus dem tief azurnen Blau,  
 Spiegelt tausendfach sich wieder  
 In der Blumen Perlenthau.

Und vom fernen Hügelkranze  
 Wie verscholl'ner Zeiten Grab  
 Schau'n im hellen Sonnenglanze  
 Dort die Trümmer ernst herab.

Plötzlich tönet Glockenläuten  
 Durch die Lüfte hell und klar  
 Und herbei von allen Seiten  
 Rast der Kirchengänger Schaar.

Brausend aus des Thales Enge  
 Steigt empor der Orgel Klang  
 Und der andachtsvollen Menge  
 Voller, frommer Chorgesang.

Und die einfach fromme Weise  
 Tönet mahnend in mein Ohr  
 Ruft in meiner Brust auch heiße  
 Andacht mächtig laut hervor.

Wie sollt' ich wohl fühllos schweigen?  
 Herr! — Und nicht aus meiner Brust  
 Gleichfalls jubelnd aufwärts steigen  
 Meines Dankes frohe Luft?

Dir jauchzt Alles ja entgegen:  
 Dort die Lerche in der Luft,  
 Hier des Aehrenfeldes Segen,  
 Wie des Haines Blüthenduft!

Ach, — es zeugt von Deiner Güte  
 Ringsumher ja die Natur;  
 Jedes Stäubchen, jede Blüthe —  
 Herr, besteht durch Dich ja nur!

Darum, ferne vom Getümmel,  
 Dring aus stiller Einsamkeit  
 Auf zu Deinem Strahlenhimmel  
 Mein Gebet voll Dankbarkeit.

### Der Krautmarkt in Riga.

Was drängen sich des Volkes Massen,  
 Von Fern und Nah, aus allen Gassen  
 Zu einem Ziel so eilig hin?  
 Hinaus zum Thore wallt die Menge  
 In buntem wogendem Gedränge  
 Mit froh erregtem, heitrem Sinn.

Da prangen längs dem Flußgestade  
 Hoch aufgethürmte Blumenpfade  
 In unabsehbar langen Reih'n;  
 Der Schmuck der Fluren und der Auen,  
 Der Gärten Stolz und Zierde schauen  
 Wir hier im lieblichen Verein.

Von bunten Blumen, Kronen, Kränzen  
 Seh'n wir ein Chaos hier erglänzen  
 In schöner Farben Lieblichkeit,  
 Und balsamreiche, würz'ge Düste  
 Sind ringsumher in alle Lüfte  
 In reicher Fülle ausgestreut.

Hell strahlt vom wolkenlosen Himmel  
 Die Abendsonne auf's Getümmel  
 Des Volkes, das sich froh bewegt;  
 Und überzieht mit Purpurglutthen  
 Des breiten Stromes blaue Flutthen  
 Auf dem sich buntes Leben regt.

Es nahen schaarenweis die Gäste  
 Von Fern und Nah zum Blumenfeste  
 Und Jeder kauft sich einen Strauß,  
 Der Rosen, Nelken, Anemonen,  
 Der Blumenkränze, grüne Kronen  
 Doch Keiner gehet leer nach Haus.

Ein Sinn hat Alle heut durchdrungen,  
 Ein Band hält Alle heut umschlungen,  
 Kein Unterschied des Standes gilt.  
 Der Frohsinn lacht aus jedem Blicke,  
 Und dichtgebrängt auf Markt und Brücke  
 Ergeht das Volk sich lusterfüllt.

Hoch in den Lüften seh'n von allen  
 Den Masten wir die Flaggen wallen  
 Im Abendwinde hin und her;  
 Und frischgewundne Kränze prangen  
 Von allen Maaen, allen Stangen  
 Heut' zu des Blumenfestes Ehr'.

Und auf der Schiffe Deck erschauen,  
 Wir schöne Mädchen, holde Frauen  
 In dichtgeschloss'nen, engen Reih'n;  
 Und Chöre von Musik erklingen  
 In voller Harmonie und dringen  
 Erheiternd in die Herzen ein.

So wogt im stuhenden Gebränge  
 Stets auf und ab des Volkes Menge,  
 Bis längst der Sonne freundlich Bild  
 Vom Horizonte schon entschwunden  
 Bis sich die Sterne eingefunden  
 Und Alles Dunkelheit umhüllt.

### Das einsame Grab.

Einsam, unscheinbar, unbeachtet,  
 Von Laubeshunkel fast umnachtet  
 Liegt dort ein niedres Grab versteckt;  
 Mit keinem Monument gezieret,  
 Das stolz den Namen dessen führet,  
 Den hier die kalte Erde deckt.

Kein Kreuz steht an dem düstren Orte,  
 Kein Stein schließt dieses Grabes Pforte,  
 Ihn schmückt kein bunter Blumenstör,  
 Nur aus des Rasens grünem Schooße  
 Hebt einsam aus dem weichen Moose  
 Sich ein Vergißmeinnicht empor.

Stets achtlos eilet hier vorüber  
 Die Neugier und verweilet lieber  
 Bei reich'rer Gräber Schmuß, — doch spricht  
 Wohl inniger als Urn' und Vasen,  
 Als schöngelegte Dichterphrasen  
 Dies einsame Vergißmeinnicht.

Und ob auch gänzlich unbeachtet,  
 Von keinem Späherblick betrachtet,  
 Vergessen scheint das niedre Grab,  
 Nimt dennoch heißer Thränen Fülle  
 Gar schmerzlich in der Abendstille  
 Auf dieses Hügel's Moos herab.

Hier weilt in später Dämmerstunde,  
Mit unverharrschter Herzenswunde,  
Ein armes Mädchen immerdar  
Und bringet ihrem theuren Todten  
Als Schmerz- und als Liebesboten  
Ihr reiches Thränenopfer dar.

Du armes Kind! — Wem Deine Thränen  
Wohl fließen, — wem Dein heißes Sehnen  
Wohl gelten mag, — ich weiß es nicht!  
Doch wohl versteh' ich Deine Schmerzen  
Da ja so Theures meinem Herzen  
Auch schon in kühler Erde liegt.

### Mein Mantel.

Du blickst so melancholisch, ernst und trübe,  
Mein alter Mantel, mir in's Angesicht;  
Glaubst Du, daß weniger ich jetzt Dich liebe  
Als sonst? — O Alterchen, das glaube nicht!  
Du weißt, ich bin kein thöricht Kind der Mode,  
Verachte stugerhafte Ziererei,  
Und trüg' Dich wahrlich bis zu meinem Tode,  
Blieb' nur Dein morsch' Gewebe Dir getreu.

Was in der Jugend sturmbewegten Tagen  
An Lust und Leid das Schicksal mir gebracht,

Du hast es treulich stets mit mir getragen,  
Hast's unverdrossen mit mir durchgemacht.  
So manche Spuren zwar sind Dir geblieben,  
Manch' Pöcklein hat des Schneiders Hand gestickt,  
Jedoch das laß Dich nimmermehr betrüben,  
Denn eine Narbe schändet nicht, — sie schmückt.

Du schüttest einst mich vor den wüth'gen Bissen  
Des wilden Kettenhunds und littst für mich;  
Du dientest oft als Decke mir und Kissen  
Und keinen treuern Freund hatt' ich, als Dich, —  
Du hast mich auf so manchem ernsten Gange  
Begleitet; — mich zu Scherz und Lust geführt;  
Und all' Dein Lohn ist nur die kleine Spange  
Von Silber, welche Deinen Kragen ziert.

Du hast mich stets vor rauhen Sturmes Wehen,  
Vor Kälte, Staub und Regensluth geschützt;  
Mag mancher Geck auch spöttelnd auf Dich sehen,  
Weil sein Gewand im Glanz der Neuzeit blüht,  
Du bist in Ehren alt und schwach geworden,  
Hast lang genug getrogt dem Zahn der Zeit;  
Nur er allein konnt' Deine Blüthe morden,  
Nichts Ird'sches trogt ja der Vergänglichkeit!

Laß andere im Schuppenpelz stolzieren,  
Sich frostig hüll'n in Wolf- und Bärenfell,  
Ich hab' nur Dich und werde doch nicht frieren,  
So lang noch frisch des Lebensstromes Quell

Durch meine Adern rinnt. — Wir wollen Beide  
 Als Philosophen durch das Leben geh'n,  
 Und die verachten, die nur nach dem Kleide,  
 Nicht nach dem wahren Werth des Menschen seh'n!

### Aufforderung zum Kartenspiel.

Frisch auf, ihr Gefährten, zum fröhlichen Streit!  
 Laßt unnütz die Zeit nicht verfliegen,  
 Schon liegen die Karten und Marken bereit,  
 Wohlauf denn zum Kämpfen und Siegen!  
 Der Tisch lacht so freundlich im schimmernden  
 Grün,  
 Grün ist ja die Hoffnung; — wohlauf laßt  
 uns ziehn!

Nicht Ares, der blut'ge, ist Lenker der Schlacht;  
 Hier herrscht nur Fortuna, die Holde;  
 Nur der ist hier Sieger, dem sie freundlich lacht,  
 Ihm thürmen sich Haufen von Golde.

Herbei denn Gefährten, die Karten erfaßt,  
 Und ja nicht das Lächeln Fortunas verpaßt.

### An W. v. B--.

Bitte um Taback.

Wie die Fluren nach dem Regen,  
 Wie der Krieger nach der Schlacht,  
 Wie der Sünder nach dem Segen,  
 Wie der Müde nach der Nacht,  
 Wie der Durst'ge nach der Quelle,  
 Wie der Bräut'gam nach der Braut,  
 Wie der Teufel nach der Seele,  
 Schmach! ich nach Domingo's Kraut.

Leergebrannt  
 Ist die Pfeife  
 Von Porcellan mit goldnem Reife;  
 Leer ist auch der Tabackskasten,  
 Und ich sehe  
 Schmachten muß ich jetzt und fasten.  
 Wehe! wehe!

Einen Blick  
 Nach der alten,  
 Leider, kalten  
 Pfeife send' ich noch zurück.  
 Und greif' voll Hoffnung dann zur Feder;  
 Ist auch die Pfeife kalt und leer, —  
 Ein süßer Trost ist mir geblieben:  
 Du, trauter Freund, — im Hause drüben,  
 Du hast gewiß des Tabacks mehr!

### Der Sommerabend.

Hingeschwunden ist des Tages Schwüle  
Mit der Sonne letztem Purpurstrahl  
Und es senkt, mit labereicher Kühle,  
Abenddämm'ung sich auf Berg und Thal.

Stiller wird's allmählig in den Räumen,  
Es verstummt des Waldes Sängchor,  
Würzig hebt aus Büschen und aus Bäumen  
Sich der Blüthen Balsamduft empor.

Und dem Pflug entspannt die müden Pferde  
Setzt der Landmann, sehnd sich nach Ruh;  
Schaut sein Tagwerk an und eilt dem Heerde  
Seiner Hütte heit'ren Sinnes zu.

Wie ein Leichentuch umdeckt die Wiesen  
Rings umher ein zarter Nebelflor;  
Doch gigantisch ragt, gleich einem Riesen,  
Dort die Ulme hoch aus ihm hervor.

Kühlend weh'n des Abends leichte Winde,  
Flüstern in den Zweigen leis' und traut,  
Und vom weit entlegenen Gesinde  
Tönt des Hofhunds Stimme dumpf und laut.

Eingehüllt in düstre Abendschatten  
Schlummern friedlich Haine, Berg und Thal;

Aber klagend um den theuren Gatten  
Tönet noch das Lied der Nachtigall.

Fernhin zu des Waldes dunklem Kranze  
Fliehet der Wolken dichtes Nebelgrau,  
Und herab mit silberhellem Glanze  
Strahlt der Mond aus dem azur'nen Blau.

Freundlich schimmert jetzt das Heer der Sterne  
Durch die dunkle Nacht auf unsre Flur;  
Alles schlummert, — nur aus weiter Ferne  
Tönet laut des Wächters Bretterruhr.

Herr des Himmels, sende Deinen Frieden  
Gütig uns'rer kleinen Erde zu! —  
Stärk' mit neuer Kraft die Arbeitsmüden,  
Schüege, seg'ne ihre kurze Ruh.

### Bußpredigt einer alten Gouvernante.

Heiße! Suchheiße! qu' est ce que je vois?  
Das geht ja lustig her! et me voilà!  
Sind das die ehr- und sittsamen Damen,  
Die zum Lesefränkchen zusammenkamen;  
Um an gedieg'nen, gehaltvollen Werken  
Den Geist zu bilden und das Herz zu stärken?  
Statt dessen aber mit Lachen und Singen  
Und allerhand Pöffen die Stunden verbringen?

Oh mes jeunes demoiselles, écoutez la voix  
 D'une vieille amie, qui vous dit tout bas:  
 Jetzt ist nicht die Zeit der parties de plaisir,  
 Wohl aber die Zeit pour le repentir,  
 In der alle guten und frommen Christen  
 Zum heil'gen Osterfeste sich rüsten  
 Durch Beten und Fasten, um sans gêne  
 Mitzumachen la sainte cène.  
 So dachte auch ich denn heut' justement  
 Gar eifrig in Bibel und Testament  
 Euch lesend zu finden, um Euch zu erbauen, —  
 Mais quel horreur! Was muß ich erschauen!  
 Ihr leset da den Schiller und Goethe,  
 Vielleicht auch den Lessing gar — und füllt so la  
 tête  
 Euch an mit Romanen und Liebesgeschichten  
 Und allerhand weltlich profanen Gedichten.  
 Ach, leider! So ist jetzt die liebe Jugend!  
 Gar reich an Leichtfinn, doch arm an Tugend!  
 Quel temps! Quelles moeurs! Oh quelle  
 détresse  
 De voir wie notre mondaine jeunesse  
 Viel lieber geht in's Schauspiel als Gotteshaus,  
 Viel lieber folgt dem Walzerkönig als Pastor  
 Strauß,  
 Viel lieber hört den Treller als den Keller  
 Und andächtiger horcht auf den ersten Tenor  
 Als auf die Worte vom Altarchor  
 Oh, mes amies, wo soll das hinaus,

Wenn stets auf Bälle, in's Schauspielhaus,  
 In Concerte Ihr lauft, — statt mit nützlichen  
 Dingen  
 Gewissenhaft Eure Zeit zu verbringen?  
 Und Euch vorzubereiten auf den Beruf,  
 Zu dem Gott und die Natur Euch erschuf.  
 Bei solcher manière de vivre, was soll auf Erden  
 Wohl da aus dem heiligen Ehestand werden?  
 Wohl wißt Ihr: zu pugen Euch und zu fieren,  
 Ob blau oder roth Euch besser wird zieren,  
 Versteht perfect, Euch Cour machen zu lassen,  
 Die neuesten Moden Euch anzupassen,  
 Wißt gleich den geschwägigen Staarmagen  
 Ueber Alles ein Langes und Breites zu schwagen,  
 Wißt à merveille zu coquettiren  
 Zu animiren, zu repoussiren,  
 Zu chicaniren, zu medisiren, — —  
 — Wißt Ihr aber auch darauf zu studiren  
 Wie man eine vernünftige Wirthschaft muß führen,  
 Wie dem Manne gefallen, wie ihn beglücken,  
 Wie Suppe kochen und Strümpfe stricken?  
 Vraiment es ist ein wahrer Scandal,  
 Wie bei den jetzigen Frauen, fast überall,  
 Gleich muß das Kochbuch zur Hand  
 Um nachzusehen wie lange der Schmand  
 Wohl kochen muß, oder wie lange ein Ei  
 Muß sieden, bis pflaumenweich es sei —  
 In allen Boutiquen, weit und breit,  
 Wißt besser Ihr als in Küche und Keller Bescheid;

Und wie's auf dem Markte ansieht, — das weiß  
genau

Wahrlich jezt keine moderne Frau!

Oh! je vous conjure mes jeunes amies,  
Changez si tôt que possible votre vie;  
Autrement vous l'aurez plus tard à  
plaindre,

Car devenues enfin vieilles filles

Vous avez peut être à craindre

De n'avoir que des béquilles

Dans vos vieux jours pour appui,

Au lieu d'un mari.

II.

Widmungen.

Ex Bibl. Univ. Corp.

### Schneeglöckchen.

Wenn starr des Winters eif'ge Decke  
Die Fluren alle noch umzieht;  
Das Aug' in weitgedehnter Strecke  
Kein Zeichen neuen Lebens sieht;  
Dann keimet in verborg'ner Stille  
Ihr holden Blümchen keck hervor,  
Verkündet, trotz des Winters Hülle  
Uns schon des Lenzes Blumenflor.

Ihr seid des Frühlings erste Boten  
An die noch schlummernde Natur,  
Bringt seinen Liebesgruß der todtten  
Erstarrten winterlichen Flur;  
Ihr seid uns seiner Treue Zeichen  
Und laßt, — trotz rauher Stürme Weh'n  
Den Trost aus uns'rer Brust nicht weichen:  
Er werde bald auf's Neu ersteh'n!

An \*\*\*

als sie eine Seereise unternahm.

Meer, o Du Furchtbares, Ungeheures,  
Wellenschlagendes, Wogenthürmendes,  
Grundaufwühlendes, Himmelanstürmendes,  
Brausendes, Saufendes,  
Tönendes, Dröhnendes,  
Trage sicher zum fernen Port  
Meiner Freundinnen liebste fort.

Und Ihr Stürme, Erreger der Fluth,  
Die Ihr in zügellos tobender Wuth  
Die Segel zerreißt, mit gewaltiger Kraft  
Den Mast zerbrechet, gleich morschem Schaft,  
Und hinauf, hinab  
Ueber's Wogengrab  
Schleudert zerschmetternd an Klippen und Riffe  
Ach, die steuerlos schwankenden Schiffe,  
Zähmet, o zähmet Euer rasendes Tosen,  
Blas't in die Segel mit lieblichem Rosen;  
Sanft sei und leise, o Aeolus,  
Wie des schüchternen Mädchens Liebestuß.

Freundlich begrüß' Dich der Ocean;  
Klar sei die Fluth und eben die Bahn,  
Heiter erglänze stets Heltos Schimmer,  
Günstige Winde nur mögen Dir immer  
Schwellen die Segel zur glücklichen Fahrt.

Daß gleich dem Silberschwan  
Ueber den Ocean  
Schwebe zum fernen Ziel  
Ruhig der schwanke Kiel;  
Und bei des Schiffes sanft wiegendem Schankeln  
Liebliche Träume Dich immer umgaukeln.

Doch, wenn aus bleicher Nebelschicht  
Des Mondes Silberschimmer bricht,  
Die Sterne freundlich niederlauschen,  
Des Meeres Wogen leiser rauschen,  
Schlaftrunken der Pilote nickt,  
Jedoch Dein Aug' zum fernen Lande,  
Zum längst dahin geschwund'nen Strande  
Mit stillem Grusse rückwärts blickt,  
Schaue zum Sternenchor  
Dann noch einmal empor  
Ehe auch Dein Haupt sich neiget zur Ruh;  
Und aus der weiten Fern'  
Sende der Morgenstern  
Freundlich Dir dann noch mein Lebewohl zu!

An A. v. 3.

Du zart gebautes, kleines Wesen,  
Das kaum das Licht der Welt erblickt,  
Bist, — schuldlos selbst — schon schuld gewesen,  
Daß Gram mich jezt und Kummer drückt.

Ich sah Dich schlummern in der Wiege,  
 — Verschlossen war der Augen Licht —  
 Betrachtete die holden Züge  
 Und nannte roth Dein Angesicht.

Doch ach; — im Mutterherzen tönte  
 Verlegend dieses Wortes Klang;  
 Als ob ich Dich dadurch verhöhnte, —  
 Und schwerer Vorwurf zu mir drang.

Ist's Unrecht denn, daß roth ich nannte  
 Dein Angesichtchen rund und klein?  
 Auf Deinen Wangen ja noch brannte  
 Des Daseins Morgendämm'rungschein.

Es bricht in golddurchwirftem Schleier  
 Ja auch die Sonne roth hervor,  
 Und steigt in majestät'scher Feier  
 Am Himmelsbogen schön empor.

Roth drängt der Rose zarter Schimmer  
 Hervor ja aus der Knospe Grün;  
 O mögst Du holder Engel immer  
 So schön, wie eine Rose blühen.

Roth ist das Zeichen auch der Liebe,  
 Die wonnig uns im Herzen glüht;  
 O daß sie ewig treu Dir bliebe,  
 Und Feden fess'le, der Dich sieht!

Du kleiner Engel, mögst Du immer  
 In holder Jugendfrische blü'h'n,  
 Und der Gesundheit Röt'he nimmer  
 Von Deinen zarten Wangen flieh'n!

Nichts Böses ich darin erspähe  
 Daß Dein Gesichtchen roth ich nant',  
 Und dennoch hat aus Deiner Nähe  
 Der Mutter Strenge mich verbannt!

O holder Engel, lächle Frieden,  
 Versöhnung in der Mutter Herz,  
 Daß mir auch wieder Trost beschieden  
 In meines Kummers tiefem Schmerz.

---

### An \*

Es senkte sich hernieder  
 Die Nacht in stiller Ruh;  
 Auch Deine Augenlider  
 Wohl schlossen müd' sich zu.

Ruh' denn im sanften Schlummer  
 Von all' den Tagesmü'n,  
 Fern mögen Schmerz und Kummer  
 Von Deinem Lager fliehn.

Dir sei im sanften Frieden  
 Von keinem Weh gestört  
 Im goldenen Traum beschieden  
 Was nur Dein Herz begehrt.

So schlaf denn wohl, Du Traute,  
 Indes mein Auge wacht,  
 Und fromm zum Himmel betet  
 Für Dein Wohl! — Gute Nacht!

### Der Abendstern.

(Doppel-Akrostichon.)

Du trauer Abendstern, des Lichtgefunkel  
 Auf uns herniederstrahlt mit hellem Schein,  
 Oft blickt' ich durch der Nächte schweigsam Dunkel  
 Empor zu Dir, versenkt in Träumerei'n; —  
 Rasch nah'ten Bilder dann entschwund'ner Tage  
 Herbei und zeigten mir vergang'nes Glück.  
 O, trauer Abendstern, auch heute trage  
 Treu meiner Freundin Bildniß mir zurück.  
 Trennt unsre Pfade auch des Schicksals Wille, —  
 O, Ferne bricht ja treue Freundschaft nicht!  
 Hell leuchtet sie, selbst in verborg'ner Stille,  
 Rein, wie am Himmelszelt Dein Zauberlicht.  
 Es weilen heut' vielleicht noch ihre Blicke,  
 Ob Alles auch schon liegt in Schlummer-Ruh,  
 Auf Dir, o trauer Abendstern, dann schicke  
 Des fernen Freundes stillen Gruß ihr zu.

### Der entschwindene Stern.

(Akrostichon.)

Jüngst leuchtete mit reizend hellem Schimmer  
 Auf meinem Lebenspfad ein schöner Stern;  
 O, wunderlich strahlte sein Gestimmer,  
 Mein Auge ruhte oft auf ihm und gern;  
 So bald er freundlich auf mich niederblickte,  
 Zertheilte sich des Trüb'sinns Nebelflor,  
 Es schwand dahin, was meine Brust bedrückte,  
 Und heitrer Frohsinn sproßte schnell empor.  
 Plötzlich jedoch verschwand vom Himmelsbogen  
 Mein lieber Stern; — ein düst'res Wolkenheer  
 Hält ihn in weiter Ferne dicht umzogen  
 Und macht auch meine Tage freudeleer;  
 In stiller Sehnsucht blick ich oft wohl wieder  
 Hinauf zu ihm; — nicht find' ich seine Spur;  
 Nicht strahlet er mehr freundlich auf mich nieder,  
 Er ist auf ewig mir entflohn und nur  
 Ein holder Traum ist mir zurückgeblieben,  
 Den keine Zukunft je vermag zu trüben!

### An W. S.

Warum, o trauer Freund, Dich müh'n und quälen  
 Mit diesen künstlich bunten Schnörkeleien?  
 Warum des Herzens Töne denn, die freien,  
 Einzwängen in Terzinen und Ghaselen?



Wie Du so unschuldvoll, rein  
 Hier auf der Erde gewallt;  
 Nie wird Dein Andenken sich  
 In die Fluthen des Lethe versenken,  
 Treulich begleitet es mich  
 Bis ich im Tode erkalt'.

### Entschuldigung.

Du sagtest: Deiner möge ich gedenken,  
 Wenn ich den Abendstern am Himmel schau,  
 Doch ach! Kein Stern am Himmel war zu sehen,  
 Er war so trübe, wolken schwer und grau.

Du sagtest: Deiner möge ich gedenken,  
 Wenn eine Rose blühend vor mir steht.  
 Doch ach! Die Rosen waren längst entschwunden,  
 Des Herbstes Sturm hatt' alle sie verweht.

Du sagtest: Deiner möge ich gedenken:  
 Wenn Stille mich umfängt und Einsamkeit.  
 Doch ach! Es schwand ja unter Scherz und Lachen  
 Bei ihr die Zeit dahin in Lust und Freud'.

Du sagtest: Deiner möge ich gedenken:  
 Wenn mich ein braunes Augenpaar begrüßt.  
 Doch himmelblau ja waren ihre Augen,  
 Die ich voll hoher Seligkeit geküßt.

Wie Unrecht also, Freundin, mich zu hassen!  
 Wie Unrecht, daß Dein sanftes Herz mir großt!  
 Da Alles, Alles treulos mich verlassen,  
 Das zur Erinnerung mir dienen sollt.

### Abendständchen.

Alles schlummert schon hienieden,  
 Stille ist es, wie im Grab;  
 Süße Ruh' sank auf die Müden  
 Nach des Tages Last herab.

Dir nur tönet, holdes Leben,  
 Meine Laute, mein Gesang;  
 Mögen lieblich sie umschweben  
 Dich, wie Aeolsharfenklang.

Dringet leich', ihr Melodieen,  
 Hin zu meines Mädchens Ohr,  
 In des Traumes Fantasieen  
 Zaubert ihr mein Bildniß vor.

Schlumm're sanft, o holdes Leben,  
 Schlumm're, bis der Tag erwacht;  
 Engel mögen Dich umschweben;  
 Gute Nacht denn, — gute Nacht!

## Auf den Tod Buschkin's.

Durch's ganze Land erschallt die Trauerkunde:  
 Ruthenias großer Sänger hat vollbracht!  
 Und schmerzlich tönt die Klag' aus jedem Munde:  
 Zu früh, zu früh traf ihn des Todes Macht.

Der holde Sänger, der so schön gesungen,  
 Er ruht jetzt in der Erde stumm und kalt; —  
 Der Lyra Zaubertöne sind verklungen,  
 Des Dichters Wort auf ewig, ach! — verhallt!

Ihm floß so reich der Quell der Hippotrene,  
 Er trank aus ihm mit nie gestillter Lust,  
 Ein göttlich Feuer brannt' für alles Schöne,  
 Für alles Hohe stets in seiner Brust.

Hoch schwang sein Geist aus diesem Erdenhale,  
 Auf dem der Nebel dicht und düster lag,  
 Sich kühn hinauf in's Reich der Ideale,  
 Mit jugendlichem, kräft'gem Flügelschlag.

Da hemmte des Geschickes laun'sche Tücke  
 Ursprünglich seines Geistes kühnen Schwung;  
 Die Ehre rief — nicht blieb er feig' zurücke,  
 Und sank als Opfer ihrer Forderung.

O laffet eure Klagen laut ertönen,  
 Weint eine Thräne auf sein frühes Grab,

Es blicken trauernd selbst ja die Kamänen  
 In ihres Lieblings kühle Gruft hinab.

Zu früh entschwunden ist des Dichters Leben,  
 Das uns so Viel, — so Vieles noch versprach!  
 Er ruht im stillen Grabe jetzt, umgeben  
 Vom Lorbeerkränze, den er früh sich brach.

Doch sind der Lyra Töne auch verklungen,  
 Ist auch verstummt sein hochbegeisternd Wort,  
 Nie wird verhallen, was er einst gesungen  
 Bis in die spät'ste Nachwelt tönt es fort.

## Dr. R.

In's Stammbuch. 184\*.

Verschieden fallen unsres Lebens Loose  
 Und launisch streut Fortuna ihre Saat;  
 Den Einen wiegt das Glück in seinem Schooße  
 Indesß nur dornenvoll des Andern Pfad.

Und mit des Lebens wechselnder Gestaltung  
 Ach! wechseln gar zu leicht auch Herz und Sinn,  
 Und mancher Bund, der felsensfeste Haltung  
 Versprach, zerrann in leeres Nichts dahin.

Jedoch laß uns, ob Jahre auch entschwanden,  
 Und wie sich unser Glücksrad auch mag drehn,

So wahr und offen, wie wir hier uns fanden,  
Uns stets einander gegenüber stehn.

Zugvögeln gleich auf uns'rer Pilgerreise  
Vereinte flüchtig uns nur das Geschick;  
Doch ruf' des Herzens gleiche Denkungsweise  
Uns oft des fernern Freundes Bild zurück.

An \*\*\*

Wie, Freundin? Schicksals Lücke soll ich's nennen,  
Daß meiner ferner noch Dein Herz gedenkt?!

Da müßt' ich Gottes Güte arg verkennen,  
Die unverdient so hohes Glück mir schenkt.

Ist's Schicksals Lücke, wenn durch mächt'ge Stille  
Plötzlich ertönt das Lied der Nachtigall?  
Wenn durch des Himmels düstre Wolkenhülle  
Sich freundlich drängt ein lichter Sonnenstrahl?

Ist's Schicksals Lücke, wenn von leichten Winden  
Des See's todte Fläche wird bewegt?  
Wenn uns aus dieses Lebens engen Gründen  
Ein schöner Traum zu lichter'n Räumen trägt?

Ein schöner Traum, ein mildes Zephyrflüstern,  
Ein Sonnenstrahl, ein Nachtigallenlied,

So drang durch meines Lebens ersten, düstern  
Ideenkreis Dein Wort in mein Gemüth.

Es weckte wie mit mächt'gem Zauberschlage  
Mein Herz aus seiner starren Lethargie,  
Und hin zu Bildern längst entschwund'ner Tage  
Trug mich mit Adlerflug die Fantasie.

An \*

(Akrostichon.)

Gruß und Kuß send' ich zum Himmel,  
Wenn des Abends Dunkel naht;  
Und der Sterne bunt Getümmel  
Lieblich schmückt den Himmelspfad.  
Schau hinauf zum Abendsterne  
Dann mit sehnsuchtsvollem Blick, —  
Träum' so schön: Aus weiter Ferne  
Strahl' mir Gruß und Kuß zurück!  
Chaos ähnlich nah'n in wilder  
Fluth, bei seinem Zauberschein  
Heitre dann und trübe Bilder  
Meinem Aug'; doch eins allein,  
Ein Bild ist's, das lieblich immer  
Ueber alle sich erhebt,  
Noch in holder Anmuth Schimmer  
Selbst im Traume mich umschwebt.

An \* 1837.

Du hast mit freundlichem Gemüthe  
 Kurikeln mir gesandt;  
 Und die Bedeutung ihrer Blüthe  
 Ist mir gar wohl bekannt.  
 Sie sollen mir von Deiner Anmuth Schein  
 Und Lieblichkeit ein treues Sinnbild sein.

Zum Dank für Deine Gabe schicke  
 Ich eine Brenn-Messel Dir hin;  
 In ihrer Häßlichkeit erblicke  
 Mein Ebenbild nur immerhin.  
 Doch kennest Du der Messel tiefen Sinn?  
 Auf brennend heiße Liebe weist sie hin.

### Lebewohl!

(Der Familie B.—. 183\*.)

Ein Lebewohl aus schmerzinzucktem Munde,  
 Ein Lebewohl mit thränensthemem Blick,  
 Laß in des Scheidens herber Trennungstunde  
 Ich Euch, Ihr meine Lieben noch zurück.  
 Vergebens, ach, vergebens ist mein Kämpfen,  
 Des Herzens Wehmuth läßt sich doch nicht dämpfen  
 Und unaufhaltsam dringt der Thränenfluß  
 In's Auge mir beim letzten Scheidegruß.

So lebet wohl! An treuen Freundes Seite  
 Genosß im Schooße stiller Häuslichkeit  
 Ein Leben ich, so reich an Lust und Freude,  
 So reich an lang entbehrter Lieblichkeit.  
 Ihr webtet durch der Hören Wechsellänge  
 So freundlich mir der Freude Blüthenkränze,  
 Die Zeit entfloß in Heiterkeit und Scherz  
 Und glücklich heimisch fühlte sich mein Herz.

So lebet wohl! Ich scheid' aus Eurem Kreise  
 Nicht kalt, wie'n Fremdling, der von dannen zieht;  
 Mein, wie ein Bruder, der zu langer Reise  
 Sich anschickt, tiefe Trauer im Gemüth.  
 Denn innig fesselte ja Eure Liebe,  
 — O daß sie ferner mir auch treu stets bliebe! —  
 Mit starken, festen Banden dieses Herz  
 Und füllt es jetzt mit tiefem Wehmuthschmerz.

So lebet wohl! Für alle Nachsicht, Güte,  
 Für alle Freundschaft, Liebe und Vertrauen,  
 Werd' ewig ich, mit dankendem Gemüthe  
 Zurück auf Euch, Ihr meine Lieben, schau.  
 Scheint kalt und fühllos auch die auß're Hülle,  
 Im Innern wogt des Dankes reichste Fülle  
 Und was, vom Schmerz gepreßt, verschweigt der  
 Mund,  
 Regt laut sich in des Herzens tiefstem Grund.

So lebet wohl! — und wär' es auch auf immer!  
 O lebet wohl! — sollt' es auf immer sein! —  
 Oft seh'n wir ja der Hoffnung Rosenschimmer  
 Sich plötzlich ach! in leeres Nichts zerstreun.  
 Noch will ich aber ängstlich nicht verzagen  
 Noch fest die Hoffnung in dem Herzen tragen  
 Daß — mögen Jahre auch vorübergeh'n  
 Ich Euch noch einmal werde wiederseh'n.

So lebt denn wohl! So wie der Rahn mit Schnelle  
 Dahinfährt, — so enteil' ich Eurem Blick; —  
 Er streichet spurlos durch des Meeres Welle  
 Und keine Furche bleibt in ihr zurück; —  
 Doch laßet mich so spurlos nicht entschwinden  
 Aus Eurem Herzen, laßet dort mich finden  
 Ein Plätzchen der Erinnerung geweiht;  
 Denkt freundlich meiner auch in spät'rer Zeit.

## III.

## Reisebilder.

### In's Weite!

Wie tönen doch des Posthorns Klänge  
So froh, erweckend in das Ohr,  
Und rufen in des Herzens Enge  
Der Sehnsucht mächt'gen Drang hervor! —

Auf seiner muntren Töne Wellen  
Zieh'n die Gedanken unbewußt,  
In nebelweite Fern' und schwellen  
Das Herz mit Bildern heit'rer Lust.

Der Schwermuth düstre Wolken fliehen,  
Der Seele Nebelstor zerreißt,  
Und in der Träume Fataleen  
Die Ferne sich so lockend weist.

---

### Reiselust.

1837.

Das Posthorn tönt mit munt'rem Klange  
Die Straß' entlang; — die Peitsche knallt,  
Und ach, mit unnenbarem Drange  
Faßt mich der Sehnsucht Allgewalt.

Der Wagen rollt mit Windesschnelle;  
 Ade, — Ihr Glücklichen, Ade!  
 Ihr eilt dahin, rasch wie die Welle  
 Der wilden sturmbewegten See.

Staub wirbelt auf; — Glück auf die Reise! —  
 Nicht mehr erreicht Euch mein Blick.  
 Nur aus der Ferne tönt noch leise  
 Des Schwagers Abschiedslied zurück.

Und wie mit Zaubermelodien  
 Ruft's laut die Sehnsucht in mir wach.  
 Euch seh' ich, ach, — vorüberfliehen  
 Und mächtig, mächtig zieht's mich nach.

Die weite Welt liegt groß und offen  
 So lockend da vor meinem Blick;  
 Doch all' mein Wünschen, all' mein Hoffen,  
 Es sinkt in leeres Nichts zurück.

### Die Arena in Verona.

184\*.

Hell scheint der Mond vom wolkenlosen Himmel  
 Hernieder; — sanfte Abendlüfte weh'n  
 Der Menge lautem, fröhlichem Getümmel  
 Ersehnte Kühlung zu; — doch düster steh'n

Im Dämmerlichte der Arena Mauern  
 — Ein riesig Denkmal der Vergangenheit, —  
 So einsam und verlassen da und trauern  
 Um ihre hingeschwund'ne Blüthezeit.

Schon ein Jahrtausend sahen diese Trümmer  
 Versinken in das Meer der Ewigkeit;  
 Geschlechter, Völker schwanden hin, doch immer  
 Noch trogen kühn sie der Vergänglichkeit.  
 Wie mächtig dehnen sich die Bogengänge!  
 Zieht sich der Marmorstige weiter Kreis!  
 Hier tönten einst Gesang und Citherklänge  
 Wettfeierend um den Lorbeerkranz als Preis.

Hier weilte einst ein Volk der Kraft und Stärke  
 Und sah mit regem kunstverständ'gem Sinn  
 Auf seiner großen Dichter Meisterwerke,  
 Wie auf der Kämpfer blut'ge Spiele hin.  
 Hohn ist's, daß hier, wo vor der Vorwelt Größe,  
 Bewundernd, staunend unser Geist sich beugt,  
 Ein Gaukler jetzt in seiner Mattheit Blöße  
 Der Mitwelt seine schaaalen Poffen zeigt.

## Die Frühmesse.

Magadino am Lago Maggiore. 184\*.

Noch vom sanften Schlaf umfangen  
 Ruhet ringsum die Natur,  
 Doch der Morgenröthe Prangen  
 Zeigt sich schon auf Berg und Flur.

Und vom fernen Kloster schallen  
 Zitternd leise Glockentön'  
 Durch die Morgenluft und hallen  
 Wie ein Ruf aus Himmelshö'h'n.

Wie so mächtig, leise Klänge  
 Tönet ihr von fern mir zu?  
 Gießt in meines Herzens Enge  
 Fromme Andacht, Seelenruh.

In des Schlummers süßen Frieden,  
 In der Träume Fantasie'n,  
 Webet innig ihr hienieden  
 Eure sanften Melodie'n.

Und auf Eurer Töne Schwingen  
 Schwebt der Geist zu Gottes Hö'h'n  
 Ihm des Herzens Dank zu bringen,  
 Seinen Beistand zu ersleh'n.

## Auf dem Meere.

Im Golf von Genua. 184\*.

Es heult der Sturm, es braust das Meer,  
 Es schlagen die Wogen so groß und schwer  
 An des Schiffes erzitternde Planken;  
 Es stürzt der Sturm in die Segel mit Macht,  
 Daß der Mastbaum sich beugt und laut erkracht  
 Das Gefüge der eichenen Planken.

Bald tief hinunter, bald hoch hinauf  
 Enteilet der Kiel im rasenden Lauf  
 Durch die brandenden Wellen mit Brausen;  
 Und hoch hin über des Deckes Raum  
 Stürzt sprudelnd sich hin der ausspritzende Schaum,  
 Und das Herz faßt Bangen und Grausen.

Jedoch der Pilote so sturmvertraut,  
 Weilt ruhig am Steuer und muthig schaut  
 Das Schiffsvolk hinein in die Wellen;  
 Es bietet dem Sturm die entblößte Brust,  
 Begrüßet das tobende Wetter mit Lust  
 Und freuet der Fahrt sich, der schnellen.

## Der Marcus-Platz in Venedig.

184\*.

Ha, wie ist mir! — Ist ein Traum es, der so  
 plötzlich mich befällt?  
 Bin durch Zauber ich versetzt in eine fremde, and're  
 Welt?  
 Wie ein Feensaal Scheherazadas prächtig, wunderbar,  
 Stellt die piazza di St. Marco dem erstaunten  
 Blick sich dar.  
 Welch' ein Glanzmeer hellen Lichtes wogt in nie  
 geseh'ner Pracht  
 Blendend hier vor meinem Auge; macht zum hellsten  
 Tag die Nacht!  
 Tausende von Kerzen flammen ringsumher in langen  
 Reih'n,  
 Und mit ihrem Licht mischt magisch sich des Mondes  
 Silberschein.  
 Volle Harmonieen schallen bald in donnernd lautem  
 Chor,  
 Bald in lieblich, leisem Flüstern in mein hoch-  
 entzücktes Ohr.  
 Der Paläste Colonnaden zieh'n sich, Glanz und  
 Pracht erfüllt,  
 Rings um, wie ein gold'ner Rahmen, um der  
 Marcus-Kirche Bild.  
 Weithin dehnt sich der Lagunen Spiegelfläche mond-  
 beglänzt,  
 Von des Lidos fernem, dunklem Uferrande eingegränzt.

Schwarz verhang'ne Gondeln eilen, Schatten ähnlich,  
 pfeilgeschwind,  
 Lautlos durch die Fluth und scherzend mit den  
 Wimpeln spielt der Wind.  
 Staunend steh' ich da und schaue; mächtig hebt sich  
 meine Brust;  
 Wie im Carneval umwoget mich der Menge frohe Lust.  
 Fremde Sprache, fremde Sitte, fremder Völker  
 bunte Tracht  
 Zeigt sich ringsum meinen Blicken in der zauber-  
 gleichen Nacht.  
 Und erstaunt, betäubt, geblendet, — wandl' ich  
 einsam und allein,  
 Fremdling Allen, stumm und sinnend durch die  
 lusterfüllten Reih'n.  
 An die ferne Heimath denkend, die zwar solche  
 Pracht nicht zeigt, —  
 Doch wo Freundes Worte tönen, liebend sich manch'  
 Herz mir neigt.

## Reisebekanntschaft.

Istl, August 184\*.

Sie schläft, — umringt vom Balsam würz'ger  
 Düste,  
 Der aus der Blütenhecke Laubdach steigt,  
 Umweht vom Flüstern leichter Sommerlüfte,  
 Das rauschend durch der Bäume Kronen streicht, —

So einsam hier in tiefer Waldesstille,  
 Das Haupt gebettet auf des Rasens Moos,  
 Umwallt von schwarzer Locken reicher Fülle;  
 Ein Blumensträußchen ruht in ihrem Schooß.

Sie schläft, ermattet von des Tages Schwüle,  
 Nicht ahnend, daß ein Späher sie belauscht,  
 Und jetzt mit wonnetrunknem Gefühle  
 An ihrer Reize Fülle sich berauscht.  
 Wie freundlich ihre holden Züge lachen! —  
 Ein schöner Traum ist's, der sie jetzt umfängt;  
 O, geb' der Himmel, daß nicht ihr Erwachen  
 Zu grausam, ach — des Glückes Traum verdrängt.

Sie schläft so sanft; — des Busens Wogen hebet  
 kaum auf und ab der Hülle leichten Flor;  
 O, schlummre ruhig, — schützend ja umschwebet  
 Dich Deiner Unschuld-Engel treuer Chor.  
 Nicht stören will ich Deines Schlummers Frieden,  
 Doch diesen Strauß raub' ich mit lecker Hand;  
 Ein anderer sei Dir zum Tausch beschieden,  
 Wenn nimmer auch Dein Herz den Geber ahnt.

Luftwandelnd schritt ich Abends durch die Gänge  
 Des Parks, allein mit meinen Fantasie'n;  
 Vom nahen Berge tönten Hörnerklänge  
 In's Thal herab in munt'ren Melodi'en;

Bunt schimmerte das wogende Gedränge  
 Der Badegäste durch des Laubes Grün;  
 Und Alles schlürfte nach des Tages Schwüle  
 Mit Wollust jetzt des Abends frische Kühle.

Zum Flusses Ufer wandelt' ich hernieder,  
 Des Wellen rauschend sich am Felsen bricht,  
 Wo um die stille Moosbank wilder Flieder  
 Zu einem Schirmdach seine Zweige schiebt.  
 Da stand ich plötzlich, unerwartet wieder  
 Vor ihrem holden Engelsangeßicht; —  
 Mit einer Freundin traulich plaudernd, weilte  
 Sie dort, als zögernd ich vorübereilte.

Mein einfach Blumensträußchen sah ich hängen  
 An ihrer Busenschleife blauem Band;  
 kaum sah das ihre sie am Rock mir prangen, —  
 Das augenblicklich wieder sie erkannt, —  
 So übergoss ein Purpur ihre Wangen;  
 Rasch faßte sie der treuen Freundin Hand,  
 Bog flüsternd sich zu ihrem Ohre nieder, —  
 — Das Uebrige barg neidisch mir der Flieder.

In des Ballsaals weiten Hallen  
 Schimmert hell der Herzen Glanz;  
 Volle Harmonie'n erschallen,  
 Laden ein zum frohen Tanz.

Sie nur in der bunten Menge  
Sucht und fand alsbald mein Blick;  
Eben kehrt' aus dem Gedränge  
Sie zu ihrem Sitz zurück.

Als ich drauf zum nächsten Tanze  
Freundlich ihre Hand erbat,  
Färbte sich in höherm Glanze  
Ihrer Wangen Incarnat.

Zwischen all' den bunten Touren  
Sprachen wir manch' traulich Wort  
Von der fernern Heimath Fluren,  
Von dem Leben hier am Ort.

Scherzten, lachten um die Wette,  
Als ob wir schon längst bekannt,  
Denn der steifen Etiquette  
Ton war gänzlich hier verbannt.

Wo wohl pflückten Sie dies Sträußchen?  
Fragt' sie drauf mit Schüchternheit.  
„Nicht weit vom Marienhäuschen,  
In des Waldes Einsamkeit!“ —

O, auch mir ist der Capelle  
Stille Einsamkeit bekannt;  
Aber nie an jener Stelle  
Blumen dieser Art ich fand.

„Nun, ich will es frei gestehen,  
Nicht gehen'r ist's dort im Wald;  
Denn die lieblichste der Feen  
Hat dort ihren Aufenthalt.“

„Fest ent schlummert traf ich heute  
Sie an jenem schatt'gen Ort  
Und nahm keck als schöne Beute  
Dieses Sträußchen mit mir fort.“

„Aber ach! — Welch' harte Strafe  
Ward zu Theil mir vom Geschick!  
Blumen raubt' ich ihr im Schlafe,  
Doch mein Herz blieb dort zurück.“

Lächelnd sie sich zu mir wandte,  
Drohte mit dem Finger mir,  
— — Da erkönt der alten Tante  
Stimme plötzlich hinter ihr:

„Komm nach Hause, Kind, schon wieder  
Liegt der Nebel kalt und dicht  
Auf dem Thal und durch die Glieder  
Zuckt auf's Neue mir die Gicht.“ —

Fort war nun der Freude Schimmer,  
Der mir lächelte so froh;  
Ach, die alten Tanten! — immer  
Kommen sie mal à propos!

Der Morgensonne heller Strahl  
 Schien freundlich nieder in das Thal;  
 Mir war so wohl, mir war so weh,  
 Dem Städtchen sagte ich: „Ade“. —  
 Ade! —

Und als das Posthorn munter tönt,  
 Der Wagen durch die Straßen dröhnt,  
 Da schaute noch aus manchem Haus  
 Neugierig manch' ein Köpfschen 'raus. —  
 Ade! —

Auch sie sah ich am Fenster stehn,  
 Wie eine junge Rose schön;  
 Fort schob sie der Gardinen Flor  
 Und beugte freundlich sich hervor. —  
 Ade! —

Ihr sandt' ich meinen Scheidegruß,  
 Drückt auf das Sträußchen einen Kuß;  
 Und weiter, weiter ging der Lauf,  
 Nichts hielt die schnellen Rosse auf. —  
 Ade! —

So leb' denn wohl, du Mädchen schön!  
 Nie werden wir uns wiedersehn.  
 Wie Wind und Welle treibt's mich fort,  
 Von Land zu Land, von Ort zu Ort. —  
 Ade! Ade! Ade!

### Der Königssee.

Verhtesgaden, 184\*.

Wie schön ist diese Stelle!  
 Senkrecht steigt die Felswand auf;  
 Ihren Fuß berührt die Welle  
 Ihre Höh' der Wolken Lauf!

Und tief unten, rings umschlossen  
 Von der Berge steilen Höh,  
 Spiegeleben hingegossen  
 Liegt der schilfumkränzte See.

In den dunkelgrünen Fluthen  
 Spiegelt sich das Laub so schön  
 Mit der Abendsonne Gluthen  
 Von entfernter Gletscher Höh'n.

Hier in diese Felsenenge,  
 Von der Menschen Wohnung weit,  
 Dringt kein lauter Lärm der Menge,  
 Störend seine Einsamkeit.

Nur des Alphorns sanfter Reigen  
 Und der Heerden Schellenklang  
 Tönt melodisch durch das Schweigen  
 Von dem steilen Felsabhang.

Furchtlos aus den Bergen nieder  
 Steigt die Gams, das scheue Reh,

Badet die gelenken Glieder  
In dem marmorkalten See.

Und auf moosbewach'nem Steine  
Liegt das Murmeltier versteckt,  
In der Sonne hellem Scheine  
Ruhig schlummernd hingestreckt.

### Auf den Bergen.

Tyrol, 184\*.

♫ Schön ist's auf der Berge Höhen!  
Wie fühlt das Herz sich froh und leicht,  
Wenn frischer Morgenlüfte Wehen  
Leis rauschend durch die Blätter streicht!

Ein heilig Schweigen herrscht im Walde,  
In dichter Tannen Schattennacht,  
Indeß auf freier Bergeshalde  
Der Sonne heller Schimmer lacht.

Hoch über mir der blaue Himmel,  
Ringsum die Stille der Natur,  
Indeß tief unten das Getümmel  
Der Welt sich regt auf Stadt und Flur.

Hier treibt das Herz in raschern Schlägen  
Durch uns're Adern hin das Blut,

Und mächtig fühlen wir sich regen  
Den Drang nach Freiheit, kühnen Muth.

Wie kleinlich scheinen alle Mühen,  
Mit denen uns das Leben drückt  
Hier oben, wo die Wolken ziehen,  
Das Aug' in's Unermess'ne blickt!

Des Lebens enge Schranken sinken,  
Neid, Hader, Ehrfucht fliehen schnell,  
Und freudig, wonnberauschet trinken  
Wir hier des Daseins reinen Quell.

Hier, Gott, in Deines Tempels Hallen,  
Die Du Dir selber aufgebaut,  
Hier laß mich vor Dir niederfallen  
Und zu Dir beten heiß und laut.

An \*\*\*

Am Wolfgang-See in Salzburg, 184\*.

Von hoher, schneebedeckter Alpe schaute  
Ich jüngst der Sonne letztem Scheiden zu,  
Indeß schon Dämmerung das Thal umgraute,  
Die Sennerin die Heerde trieb zur Ruh.

Der Rose zartem Schimmer gleich erglänzte  
 Der Abendsonne Gluth vom weißen Schnee  
 Und wie mit goldner Wolfenfron' umkränzte  
 Am Horizonte sie der Berge Höh'.

Sie schwand dahin, in ferne, ferne Räume!  
 Gedankenvoll blickt' ich ihr lange nach;  
 Und mit der Abenddämm'ring wurden Träume  
 Der Rückerinn'ung mir im Herzen wach.

Wie über morsche, moosbewachs'ne Trümmer  
 Sich hebt des Mondes lichter Silberflor,  
 So schwebte auch Dein Bild in milbem Schimmer  
 Jetzt aus der Träume Dämmerung hervor.

Aus Deinen Augen strahlte lächelnd wieder  
 Wie sonst der Güt' und Freundschaft holder Blick;  
 Auf's Neu' durchlebt' ich all' die Stunden wieder,  
 Die einst mir gütig schenkte das Geschick.

Die Zeit ist hin! — Jedoch im tiefen Schachte  
 Des Herzens ruht wie lautres Gold, ihr Bild  
 Und hat noch stets, wenn ihrer ich gedachte,  
 Mit neuer Lust und Wonne mich erfüllt.

Schon glänzten hell des Himmels lichte Sterne,  
 Da schritt zur Almenhütte ich herab;  
 Und brach zum Zeichen, daß in weiter Ferne  
 Ich Dein gedacht, — dies Alpenröschen ab.

Nimm gütig an dies kleine Angedenken!  
 Es rufe stets, nach Jahren so wie heut,  
 Wenn Deine Blicke sich drauf nieder senken  
 Mein Bild hervor und die entschwund'ne Zeit.

### Auf der Donau.

Auf der Donau, 184\*.

Dem Schwane gleich, zog durch der Donau Fluthen  
 Das Schiff dahin; — der Wind die Segel schwellt';  
 Der späten Abendsonne Purpurgluthen  
 Verschwammen allgemach am Himmelszelt,  
 Nacht deckte ihren Schleier aus, es ruhten  
 In tiefer Stille Haine, Wald und Feld

Da stand ich sinnend auf des Deckes Raume  
 Gleichsam umfangen wie vom wachen Traume.

Und als nun freundlich hell des Mondes Schimmer  
 Rings auf den Thälern und den Höhen lag,  
 Der Donau Fluth im bunten Lichtgesimmer  
 Wie Silber glänzend sich am Riele brach,  
 Vom hohen Fels manch' morsch verfall'ne Trümmer  
 Von längst vergang'nen Zeiten zu mir sprach,  
 Und rasch die Ufer, wie in bunten Reigen,  
 Vorüberfloh'n in nächtig tiefem Schweigen,

Da sanken nach und nach die engen Schranken  
 Der Gegenwart; in bunten Fantasie'n,

Von jeder Fessel frei, floh'n die Gedanken  
 Zu fernen Zeiten, fernen Räumen hin;  
 Und sinnend bei des Schiffes sanftem Schwanken,  
 Und bei der Wellen leisen Melodie'n.

Sah ich wie Burge, Berge, Wolken, Wogen  
 Im bunten Chaos mir vorüberzogen.

Nichts störte meiner Träume buntes Walten,  
 Sie kamen, schwanden, zogen auf und ab,  
 Verwebten innig mit den Truggestalten  
 Die Wirklichkeit durch ihren Zauberstab.  
 Vor meinem Ohre ungehört verhallten  
 Des Lärmens Töne, das mich rings umgab;  
 Und so — in holder Träume Spiel versunken —  
 Stand lang ich da, berauscht und wonnetrunken.

### An Miss Mary Bailey.

Paris, 184\*.

Leb' wohl, leb' wohl, Du reizend holdes Kind!  
 Die kurze Zeit, da mir Dein Auge lachte,  
 Die Deine Gegenwart so schön mir machte,  
 Sie ist entschwunden, — ach! — so pfeilgeschwind.

Zu Albions Fluren kehrest Du zurück;  
 Mich zieht das Loos zu Rußlands Schneegebirgen,  
 Und nur in der Erinnerung Traumgebirgen  
 Allein noch schauet ferner Dich mein Blick.

O kurzes Glück, das mir so rasch entchwand!  
 Am schnellsten welken stets die schönsten Blüten!  
 Doch tief im Busen will ich sorglich hüten  
 Dein lieblich Bild, Du Kind vom Themse Strand.

Fare well, fare well thou lovely maid,  
 Sweet flower of Thames shove!  
 Thy image in my heart is laid,  
 And never leaves it more.

Ach! oft noch werden meine Fantasie'n  
 Zum Seinestrand mit stiller Sehnsucht ziehn,  
 Um dort in Träumen lieblich, hold und schön  
 Auf's Neue meiner Mary Bild zu sehn!

### Der alte Judenkirchhof in Prag.

184\*.

Ernste Ruhstatt, friedlich stiller Hafen,  
 Der uns winkt an unsres Lebens Ziel;  
 Wo den letzten langen Schlaf wir schlafen,  
 Wenn der Arn' das schwarze Loos entfiel.

Milder scheinen uns des Todes Schrecken,  
Sanft des Engels Stimme, die uns ruft,  
Seh'n wir Blumen Deine Gräber decken,  
Schmückt der Liebe Hand die stille Gruft.

Und gar süßen Trost gewährt der Glaube,  
Daß auch ferner Liebe uns'rer denkt;  
Und voll Theilnahm' noch zu uns'rem Staube  
Frommen Herzens ihre Schritte lenkt.

Doch in welcher schauerlichen Debe,  
Wie verwildert, wie vereinsamt liegt  
Dieser alte Kirchhof da, dem jede  
Spur der Lieb' und Theilnahm' längst versiegt.

Mehr denn hundert Jahre floh'n vorüber  
Seit die letzte Gruft man graben sah,  
Und verschollen stehn seitdem in trüber  
Abgeschiedenheit die Gräber da.

Grauer Vorzeit düsteres Vermächtniß,  
Stehn sie da mit Steinen hoch bestreut,  
Die den Ruhenden einst zum Gedächtniß  
Spät're Enkel frommen Sinns geweiht.

Und aus ihnen halbverwittert ragen  
Graue Leichensteine schwankend, dicht  
Eingehüllt in Laub, empor und tragen  
Fremder Sprache Hieroglyphenschrift.

Hohes Gras umdeckt mit dichter Hülle  
Alle Hügel, jeden Steg und Pfad  
Und in ungehämter, üpp'ger Fülle  
Wuchert rings empor des Unkrauts Saat.

Alte, abgestorb'ne Bäume strecken  
Ihren dürre Nester in die Luft;  
Andre liegen umgestürzt und decken,  
Leichen selbst, — manch stille Todtengruft,

Ueberall, wohin die Blicke fallen,  
Der Verwüld'ung, der Vernichtung Spur;  
Gänzliche Vergessenheit von Allen  
Kündet diese stille Todtenflur.

Keine Klag' durchtönet diese Räume,  
Keine Thräne träufelt hier herab,  
Nicht einmal der Rückerrinn'ung Träume  
Senken hier sich nieder auf ein Grab.

Düst're Schwermuth nur und tiefes Schweigen,  
Herrscht in diesen Räumen dumpf und bang;  
Selbst kein Wäg'lein wiegt sich in den Zweigen  
Schmetternd seinen frohen Jubelsang.

Nur der Uhu kreischt in näch't'ger Stille  
Hier den Todten seinen Schauergruß;  
Und verdeckt von dichten Grases Hülle  
Schlüpft die Schlange über unser'n Fuß.

O, ein Anblick ist's, der nur mit Trauer  
 Und mit Schrecken uns're Seele füllt,  
 Fassen hier uns düst're Grabeschauer,  
 Naht uns hier des Todes ernstes Bild!

## IV.

Dorpat.

171  
Inqro

### Das Lied vom Hieber.

Stellt den Schleifstein auf die Erde;

Rasch die Spule umgewandt,

Daß die Klinge fertig werde

Frisch, ihr Füchse, seid zur Hand!

Von der Stirne heiß

Rinnen muß der Schweiß.

Soll der Obermann Euch loben;

Sonst wird fluchen er und toben.

Last bei dem Schleifen, Dreh'n und Straken,

Wo unser Maulwerk müßig ruht,

Uns traulich jezt ein Wörtchen schwagen,

Dann fließt die Arbeit doppelt gut.

Nicht blindlings müßt Ihr ja vollbringen,

Was hier auch Eures Amtes sei,

Müßt in den Geist der Dinge dringen,

Erwägen stets vorurtheilsfrei.

Denn das ist's, was den Burschen zieret,

Denn dazu ward ihm Kopf und Muth —

Daß, wie er einst sich auch geriret,

Er's stets im Burschengeiste thut.

Drücket nicht so stark die Schneide,  
 Nezt mit Wasser doch den Stein,  
 Daß die Kling' nicht Schaden leide,  
 Keine Schrammen kommen ein.

Dreht gleichmäßig schnell

An des Schleifsteins Well',

Nicht bald stark, bald wieder schwächer,  
 Wollt Ihr hören wohl, Ihr Schächer!

Die Klinge, die Ihr jezt bereitet  
 Auf die Ihr große Stücke baut,  
 Wird, wenn man muthig mit ihr streitet  
 Im Fechtsaal tönen hell und laut;  
 Sie wird noch lang in spätern Tagen  
 Durch ihre Thaten uns erfreu'n,  
 Wird bei Commercen, Festgelagen  
 Noch treulich dienen dem Verein;  
 Und bei des Landesvaters Freude,  
 Wenn in der Hand der Hieber blinkt,  
 Schwör'n wir auf die metall'ne Schneide  
 Daß laut es bis zum Himmel dringt.

Helle Funken seh ich springen,  
 Wohl, ihr Füchse immer zu,  
 Daß die Scharfen weg wir bringen,  
 Drehet ohne Rast und Ruh.

Denn hübsch scharf und rein

Muß die Klinge sein

Wenn im ernstern Ehrengange  
 Sie ertönt mit hellem Klange.

Es tönet nur mit schwachem Klange  
 Im hohen Fechtsaal das Rappier,  
 Wenn sich der Fuchs im ersten Gange  
 Versucht auf der Mensur Revier.  
 Gespönt von wißbegier'gem Triebe,  
 Lernt mühsam er den Schwung der Hiebe;  
 Die Kräfte ruh'n noch tief verborgen  
 Und unter Müh'n und unter Sorgen  
 Entflieh'n die Monde pfeilgeschwind.  
 Vom Fuchs reißt sich schon stolz der Brandler,  
 Stürzt keck sich in der Hiebe Graus,  
 Und schon so Manchen überwand er,  
 Ja, selbst so manches junge Haus.  
 Da plötzlich mit dem stumpfen Schwerte,  
 — Wie solches ihm noch nie geschehn, —  
 Sieht er mit drohender Geberde  
 Den alten Burschen vor sich stehn.  
 Der haut mit krasterfüllten Sehnen  
 Den jungen Ueppikus zu Graus,  
 Aus seinen Augen brechen Thränen  
 Und abgekühlt eilt er nach Haus.  
 Erröthend greift er zum Rappiere  
 Wenn er sich wieder messen soll,  
 Denn eingedenk der vor'gen Schmiere  
 Ist er nicht mehr so dünkelsvoll.  
 O schöne Freiheit, süßes Hoffen,  
 Der Burschenjahre gold'ne Zeit!  
 Das Auge sieht den Himmel offen,  
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit.

Daß Gott ihn ewig uns bewahre,  
Den frohen Geist der Burschenjahre!

Wie die Scharten alle schwinden!  
Fort reißt sie der harte Stein;  
Auch kein Bahn ist mehr zu finden,  
Darum laßt das Drehen sein.

Setzt, ihr Füchse, frisch,  
Holt von jenem Tisch

Mir den Schleifstein her, den weichen,  
Um das Letzte auszugleichen.

Man steht im bunt bewegten Leben,  
Das Beste immer sich ergeben,  
Wenn Hartes sich mit Weichem eint,  
Drum prüf' der Fuchs, der hierher kommt,  
Was für ihn wohl am besten frommet,  
Und wen er sich erwählt zum Freund.  
Verschieden glänzt der Farben Dreifalt  
In bunter Mischung stolz und hell,  
Und der Fuchs in seiner Einsalt  
Wählet oft nur gar zu schnell.  
Ach! die kraffen Fuchsgedanken,  
Die Gymnasiums=Moral  
Kommen nur zu bald in's Schwanken  
Und fort ist das Ideal!  
Die Träume entflieh'n,  
Die Wahrheit muß bleiben  
Und man muß sich müh'n,  
Es wie Andre zu treiben.

Der Bursch muß hinein  
In's thätige Leben  
Muß müh'n sich und streben  
Die Wahrheit zu finden,  
Das Recht zu ergründen;  
Des Lebens sich freuen,  
Gefahren nicht scheuen,  
Und Alles dran wagen  
Sein Ziel zu erjagen.  
Nicht nutzlos entflieh'n ihm dann pfeilschnell die Jahre,  
Er kommt mit sich selber in's Reine und Klare,  
Er sammelt sich Kenntnisse, bildet sich aus.  
Mit klarem Blicke  
Dann schaut er die Dinge,  
Des Gegners Tücke  
Besiegt seine Klinge;  
Er rathet und lehret  
Den Jüngern und wehret  
Dem Uebermuth,  
Er sorget und schlichtet  
Und strafet und richtet  
Und führet das Ganze  
Zum höchsten Glanze.  
So schafft er sich Achtung, so schafft er sich Liebe,  
Die Feinde sie fürchten die Kraft seiner Hiebe,  
Denn Ehre und Freundschaft, das Wahre und Gute  
Vertheidigt er stets mit dem freudigsten Muthe,  
Und seines Geistes und Armes Kraft  
Bürgen, daß nichts ihm den Sieg entrafft.

So flechten sich Ehre und Liebe und Glanz  
Zum herrlichsten Kranz.

Und der Bursche mit frohem Blick  
All' seiner Thaten sich erinnernd  
Ueberdenkt sein bisheriges Glück;  
Wie er schon oft sich im Kampfspiel befunden,  
Wie selbst die Stärkeren er überwunden,  
Und wie in Allem, was er mocht' erfassen  
Ihn sein fiducit noch niemals verlassen.  
Mühmt sich mit stolzem Mund:  
Fest wie der Erde Grund,  
Was auch das Unglück schafft  
Steht meines Armes Kraft.  
Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell!

Fertig ist die Klinge, Brüder,  
Messer-scharf der blanke Stahl.  
Wollte Gott, sie kämpfe wieder  
Glücklich wie das vor'ge Mal!

Stoßt die Klinge ein!

Gott wird Sieg' verleih'n!

Fester an des Korbes Bogen

Nur die Schraube angezogen!

Wohlthätig wirkt des Hiebers Macht,  
Hat viel des Guten schon gebracht;

D'rum achte Jeder seine Wehre,  
Sie schützt ihm Leben, Leib und Ehre!  
Doch furchtbar wird die scharfe Schneide  
Wenn sie, entblößt vom seid'nen Kleide,  
Einhertritt auf der eig'nen Spur,  
In Strömen Bluts sich badend nur.  
Wehe! wenn sie losgelassen  
Kräftig, ohne Widerstand,  
Ihren Gegner kann erfassen  
Mit dem scharfgeschliff'nen Rand;  
Mancher mußte schon erblaffen,  
Sinken in das Schattenland.  
In der Hand  
Ruht das Gute,  
Wie das Böse?  
In der Hand,  
Scharf und kahl  
Blinkt der Stahl.  
Hört im Saal Ihr das Gestampf?  
Das ist Kampf.  
Noth wie Blut  
Ist die Wange,  
Das ist des Gefechtes Gluth.  
Halt! — Hoch auf  
Blut spritzt auf!  
Strömend schießt gleich einem Pfeile  
Aus der Brust die rothe Säule  
Ach, mit todeszier'ger Eile.  
Heiß wie aus des Aetnas Schlunde

Quillt der Blutstrom aus der Wunde;  
 Doch wie's ströme auch und spritze  
 Feder greift nach Rock und Mütze,  
 Stößt und drängt, um ohne Weilen  
 Fortzuzustehen — Hunde heulen —  
 Thüren krachen — Fenster klirren —  
 Seufzer schallen — Füchse irren  
 Geisterbleich,  
 Um sogleich  
 Nur die Waffen  
 Fortzuschaffen;  
 Alles eilet, rennet, flüchtet  
 Und der Saal ist bald gelichtet.

Wen'ge bleiben nur zur Stelle  
 Und mit Schnelle  
 Raht der Schwamm; hoch im Bogen  
 Kommen Schüsseln angeflogen,  
 Bergend kalte Wasserwogen.  
 Wie nun der Flicker untersucht,  
 Was verlegt des Hiebes Wuchst,  
 Stürzt ach, aus neuen Wegen  
 Wiederum ihm Blut entgegen,  
 Rasch wie der Gedanke, stemmet  
 Er nun seine Finger auf;  
 Unterbindet, — und es hemmet  
 Endlich sich des Blutes Lauf.

Riesengroß  
 Klafft die Wunde!

Hoffnungslos  
 Staunt er an des Hiebes Stärke;  
 Dennoch greift er rasch zum Werke,  
 Und es wird ihm neuer Muth.

Nichts schaut man  
 Mehr im Saale,  
 Als des Kampfes blut'ge Male;  
 Und es waschen nun die Füchse  
 Alle Spuren  
 Von den Dielen, von den Fluren  
 Emsig rein.

Einen Blick  
 Nach der Stätte  
 Blut'gem Bette  
 Sendet noch der Bursch zurück —  
 Greift lächelnd dann zum Manteltragen,  
 Und spricht mit frohem, heitrem Sinn:  
 „Ein süßer Trost ist mir geblieben,  
 Und leuchtet freudig mir im Trüben,  
 Daß ich nicht — abgetreten bin!“

Wassula.

183\*.

Fort bin ich aus der Stadt! — Entronnen dem  
 Getümmel!  
 Und heitrer lacht die Welt mir, heitrer mir der Himmel.

Umweht von frischer Luft, von Tannen sanft um-  
rauscht,

Wo keines Nachbars Auge spähend mich belauscht,  
Liege ich auf weichem Moos in tiefer Waldesstille  
Und sing' mit frohem Herzen das: „beatus ille“ —  
Nicht der Gewerke Lärm, kein Rasseln eil'ger Wagen,  
Nicht der Besuche Schwarm, kein läst'ges Drängen,  
Fragen,

Kein wildes Treiben stört mich hier in meiner Ruh;  
Fern vom Gewühl der Stadt bring' ich die Tage zu.

Ja theure Freunde, hier am Busen der Natur  
Streift jetzt mein Fuß einher auf grüner Wiesen  
Flur,

Und schöner, freundlicher erscheint mir hier das  
Leben.

Von meinem Aufenthalt will ich ein Bild Euch  
geben:

„Mich birgt ein Hüttchen, nur mit Moos und  
Stroh gedeckt,

In welchem manches zarte Schwalbennestchen steckt;  
Klein sind die Fenster' nur und alt und schwach die  
Hütte,

Kein Schornstein ziert des moosbewach'nen Daches  
Mitte,

Nur durch die Thüre und des Giebels enge Spalten  
Sieht man in dunkeln Wolken sich den Rauch  
entfalten.

Dem Gaste öffnet sich kein doppeltes Portal,  
Der Weg in mein Gemach ist finster, eng und schmal,  
Drum mahnt auch eine Inschrift auf der nied'ren  
Thüre:

„Demisso capite modo limen subire!“  
Mit weißem Kalk sind die Wände überstrichen,  
Mit Lehm und Ziegeln oft die Diele ausgeglichen,  
Ja, klein ist mein Gemach; doch freundlich, nett  
und rein,  
Und was bedarf's denn viel zum Froh- und  
Glücklichsein!

Am Waldestrande ist das Hüttchen hingebaut,  
Von wo das Auge weit die Gegend überschaut;  
Links liegt ein langer See, von hohem Schilf  
umrauscht,

In dem oft tief versteckt der list'ge Jäger lauscht;  
Die Sonne spiegelt früh sich schon in seiner Fluth  
Und überzieht am Abend ihn mit Purpurgluth.

Fern, hinter des Gewässers schilfbedeckten Räumen  
Zeigt sich im Nebelflor ein Wald von dunklen  
Bäumen;

Viel kleine Inseln dicht mit Schilf, Gesträuch und  
Rohr

Bewachsen, heben hoch sich aus dem See hervor.  
Hier nisten Vögel aller Arten tief versteckt,

Aus sicherer Ruhe oft vom Jäger aufgeschreckt.  
Hier pfeift die Rohrdommel in tiefen Schauerntönen,  
Leis zittert durch die Luft der Himmelsziege Stöhnen,

Die Schnepfe weilt hier gern und aus dem Wasser-  
 bette

Steigt rauschend oft empor der Enten lange Kette.  
 Hoch in den Lüften schwingt der Adler sein Gefieder  
 Und schaut aus seiner Wolkenhöhe stolz hernieder.

Der Habicht kreiset stets hier um des Landmanns  
 Hütte,

Raubt seine Beute dreist sich aus des Hofes Mitte,  
 Und eilt im Nu davon; — Geschrei, Getobe schallen  
 Dem lecken Räuber nach, — fruchtlos jedoch ver-  
 hallen

Sie in der Lüfte Raum, — die Beute fest erfaßt,  
 Schießt er zum sichern Port mit blitzschneller Hast.  
 Wenn Abends Philomele liebebeufzend flötet,

Des fernen Berges Gipfel nun sich golden röthet,  
 Dann naht der muntren Spree schwarzgestiebert Heer  
 Schwärmt zwitschernd, pfeifend dreist von Busch zu  
 Busch umher,

Zieht finstren Wolken gleich am Himmel auf und  
 nieder

Und ringsum tönt die Luft von ihrem Lärmen wieder.

Ein dichter Tannenwald gränzt hart an meine  
 Hütte,

Zu ihm hin lenk' ich oft und gern die müß'gen  
 Schritte,

Denn seine Schattennacht beut Labung mir und Kühle,  
 Wenn drückend uns umfängt des Sommertages  
 Schwüle.

Hier unter'm grünen Dache dichtverzweigter Bäume  
 Sank oft mein Geist dahin in's Feenreich der Träume,  
 Entschwebte fessellos bald zu den fernsten Zonen,  
 Zur lieben Heimath bald, wo all' die Meinen wohnen.  
 Hier lag ich oft im Waldesdunkel tief versteckt,  
 Ein Buch in meiner Hand, im Grase hingestreckt,  
 Oft aber folgt ich auch der Weisheit sicher'n Spur  
 Im offen aufgeschlag'nen Buche der Natur  
 Denn hier, wo weiter dehnen sich des Geistes  
 Schranken,

Hier regen freier sich und kühner die Gedanken,  
 Und schon so mancher Gnadenblick der holden Musen  
 Beseelte mir in tiefer Einsamkeit den Busen.

Ein neues Leben blühet hier auf allen Wegen  
 So reich an langentbehrten Freuden mir entgegen;  
 So mancher Hochgenuß, so manche Lieblingslust,  
 Die lange unbefriedigt lag in meiner Brust,  
 Nach der wohl oftmals sich mein Herz gesehnt im  
 Stillen,

Die kann um so geringen Preis ich hier erfüllen.  
 So stand ich oft schon eh' sich Ithetis feuchtem  
 Bette

Phoebus entwunden, an verborg'ner Angelstätte  
 Und hab' so manchen Fisch aus den krystall'nen  
 Wogen

Mit trügerischem Haken an das Land gezogen.  
 Und oft, wenn von der Abendsonne Purpurgluthen



## An W. v. 3—.

(Bei Uebersendung einer Pfeife mit den Emblemen unserer  
Verbindung geziert). 183\*.

Und wenn dann einst in miß'ger Abendstunde  
In stiller Ruhe Dir die Zeit entschwebt,  
Der Pfeife blauer Rauch aus Deinem Munde  
Sich kräuselnd in der Lüfte Raum erhebt,  
Vielleicht gedankenlos dann Deine Blicke  
Sich wenden zu der Pfeife Schilderei,  
Dann rufe, Freund, noch einmal Dir zurücke  
Die schöne Jugendzeit so froh, so frei.

Laß noch einmal mit all den bunten Farben,  
Mit allen Idealen, Fantasie'n,  
Die in des Lebens trübem Ernst erstarben,  
Die Burschenzeit vor Dir vorüberzieh'n.  
Und blickst Du lächelnd auch auf Manches nieder  
Das einst mit Hochgefühl Dein Herz erfüllt,  
So grüßt doch aus dem bunten Chaos wieder  
Dich auch manch' liebes, angenehmes Bild.

Nicht Alles laß nur Traum der Jugendjahre,  
Nur Reiz des Augenblickes, leerer Tand  
Gewesen sein; — den treuen Sinn bewahre,  
Der einst zu Brüdern innig uns verband. —  
Ach, Vieles ist auf ewig hingeschwunden,  
Konnt' in der Wirklichkeit nicht fest besteh'n;  
Doch laß die Freundschaft, die uns einst verbunden,  
Nicht auch — wie dieser Pfeife Rauch vergeh'n. —

## An L. Fr . . . . .

bei seinem Abgange von Dorpat am 13. Februar 1840.  
(Leb' wohl du theures Land, das mich zc.)

Noch einmal also, heut' zum letzten Male  
Weilst Du in Deiner Brüder traurem Kreis!  
Hell blinkt der Wein, laut klingen die Pokale,  
Manch' Lied ertönt nach alter Burschenweis';  
Doch bald verronnen ist die flücht'ge Stunde,  
Aus unsrer Mitte reißt Dich das Geschick,  
Und traurig tönt es dann aus jedem Munde:  
„Freund, lebe wohl! und denk' an uns zurück!“

In Lieb' und Freundschaft eng mit uns verbunden,  
Sah'st Du in unsrer Mitte rasch entflieh'n  
Die Jahre voller wildbewegter Stunden  
Voll Lust und Freude, voller Sorg' und Müh'n.  
Die Zeit ist hin; — die Krone Deines Strebens  
Hast Du erlangt; — mit hoffnungsvollem Blick  
Betriffst Du eine neue Bahn des Lebens;  
Sie spende reichlich Ehre Dir und Glück!

In Deines Pflichtberufes erstem Walten,  
Dem Leidenden mit Hilfe stets zu nah'n,  
Wäg' sich das Glück Dir immerdar erhalten:  
Zu helfen, stets, — die hoffend auf Dich sah'n.  
Fortuna streue Dir mit gut'gen Händen  
Der Mühe reichen Lohn auf Deinen Pfad  
Und wenn Ruhm, Ehre, Glück sich zu Dir wenden,  
Uns wird es freu'n, als wär' es uns genah't.

Und zieht dereinst mit all' den bunten Farben,  
 Mit allen Idealen, Fantasie'n,  
 Die in des Lebens trübem Ernst erstarben,  
 Die Burschenzeit vor Deinem Blick dahin,  
 Laß dann nicht Alles Traum der Jugendjahre,  
 Nur Reiz des Augenblickes, leerer Tand  
 Gewesen sein, — den treuen Sinn bewahre,  
 Der einst zu Brüdern innig uns verband.

So lebe wohl! Das Schicksal wird uns trennen,  
 Nach Norden Den, nach Süden Jenen zieh'n;  
 Doch immerdar woll'n wir uns Brüder nennen,  
 Ob Noth uns drückt, ob Glück und Ehr' uns blüh'n.  
 So laßt der Trennung Wehmuth uns verschmerzen,  
 Was uns auch trifft, wir bleiben Freunde doch.  
 Ergreift das Glas und ruft aus vollem Herzen:  
 „Es lebe unser Bruder Fr. . . . hoch!“

### Der Kirchhof zu Dorpat.

Seid mir gegrüßt, ihr friedlich stillen Räume,  
 In Abend Schatten düster eingehüllt;  
 Hier schwinden all' des Lebens eitle Träume,  
 Von ernster Ahnung wird die Seel' erfüllt;  
 Des Todes Stille herrscht in Eurer Mauer,  
 Das Lied der Nächstigall tönt sehnsuchtheiß,  
 Und zitternd fällt durch finstre Grabeschauer  
 Das Mondlicht auf der Pappeln Silberweiß.

Bunt wogt das Leben außer Eurer Grenzen,  
 Im ew'gen Wechsel zwischen Leid und Lust;  
 Wie Viele, die heut' lebenswarm noch glänzen,  
 Ruh'n, ach, wie bald! — an Eurer kalten Brust. —  
 Noch treibt die Thorheit sorglos dort ihr Wesen,  
 Der Reichthum schwelgt im üppigen Genuß,  
 Die Armuth klagt, daß sie zur Noth erlesen,  
 Bis Alle hier vereint des Schicksals Schluß.

In diesen schatt'gen, grünbelaubten Räumen  
 Ruh'n endlich Alle wir im sanften Schlaf,  
 Wenn von des Lebens ewig irren Träumen  
 Des Todes Sichel uns erlösend traf.  
 Hier enden Sorgen, Trübsal, Gram und Kummer,  
 Wie alle Leiden, alle Erdemnoth;  
 Und freundlich weckt uns einst nach langem Schummer  
 Der Auferstehung schönes Morgenroth.

Es fesselt uns an diese ernste Stätte  
 Des Todes ein so innig festes Band;  
 Sie ruh'n ja Alle hier im kalten Bette,  
 Die Lieb' und Freundschaft einst mit uns verband.  
 Hier fließen elternloser Kinder Thränen,  
 Hier klagen Gatten ihren herben Schmerz,  
 Hier seufzt die Braut in hoffnungslosem Sehnen,  
 Trost sucht der Freund an Freundes Grab für's Herz.

D'rum suchen freundlich stets wir auszuschnücken  
 Mit Denkmalen der Lieb' und Dankbarkeit

Den Ort, auf den wir thränenvoll nur blicken,  
 Wo uns're Theuren ruh'n für ew'ge Zeit.  
 Es winden lieblich frische Blumenkränze  
 Sich um verfall'ner Kreuze morsch' Gestein,  
 Und hüllen so die ernste Scheidegrenze  
 Des Lebens noch in bunten Schimmer ein.

Auch Eure Gräber seh' ich sich erheben,  
 Ihr trauten Freunde meiner Jugendzeit,  
 Voll Hoffnungsbülthen prangte Euer Leben,  
 Doch hat sie früh ein rauher Nord zerstreut.  
 In heit'rer Lust entschwanden uns die Stunden,  
 Nichts trübte uns'res Jugendlebens Glück,  
 Doch flügelschnell sind sie dahingeschwunden!  
 Und trauernd fällt auf Eure Gruft mein Blick.

Ihr sankt dahin, vom scharfen Stahl getroffen,  
 Euch riß des Stromes Fluth zu sich hinab,  
 Ihr sanket, leider, — nach vergeb'nem Hoffen,  
 Vom schweren Siechbett in das frühe Grab.  
 Und Dich, Du holder Lieb'ling der Gambänen  
 Ereilte plögl'ich, ach! — des Todes Nacht,  
 Indeß laut uns're Jubellieder tönen,  
 Des Frohstunns Lust aus jedem Auge lacht.

So trennt der Tod allmählig alle Bande,  
 Mit denen Lieb' und Freundschaft hier uns eint,  
 Bis jenseits einst, am fernen Heimathstrande  
 Ein neues Wiedersehen uns erscheint.

Denn aus des Grabes finst'rer Klust erheben  
 Wir uns ja bald zu einem schön'ren Sein  
 Als dieses Erdenasein war und schweben  
 Auf lichten Flügeln in den Himmel ein.

So wie der Schmetterling die Puppenhülle  
 Des starren Leibes endlich von sich streift,  
 Und freudig dann in seines Glanzes Fülle,  
 Nach langem Schlafe durch die Lüfte schweift;  
 So werden wir auch, — lösch't der Todesengel  
 Die Fackel aus — in's dunkle Grab gebannt;  
 Der Staub bleibt dort zurück; und ohne Mängel  
 Schwebt uns'r Geist in's lichte Heimathland.

So schlaft denn wohl, in Eurer engen Klaufe,  
 Ihr, die die Erde schon umfangen hält;  
 Wir seh'n ja wieder uns im Vaterhause  
 In einer schönern, einer bessern Welt!  
 So schlafet wohl denn! Bald vielleicht, Ihr Brüder,  
 Berrinnt auch meines Lebens Stundensand,  
 Und mich auch bettet man zu Euch dann nieder  
 Wo Jeder Ruhe noch und Frieden fand.

### Invitation

à Henri Amberg.

Quittez vos livres et vos cahiers

Mon cher Amberg, — je vous en prie; —

Venez chez moi pour déjeuner

Du saumon saur et d'eau de vie.

Vos livres vous rendraient plus sage

Sans doute, — c'est vrai! — mais cependant

Dans notre compagnie, — je gage —

Vous trouverez plus d'agrémements!

### Der Bursch und der Manichäer.

(Parodie.)

183\*

Manichäer:

Wollt Ihr, Herr, Euch ewig von mir wenden?

Soll ich wiederum mit leeren Händen

Heimzieh'n, wo nur Jammer mich umringt?

Womit soll die Kleinen ich, die kahlen,

Nähren, kleiden, womit Schulden zahlen,

Wenn nicht Euer Wechsel Trost mir bringt?

Bursch:

Lieber Mann, — gebietet Euren Thränen;

Heut zu kneipen ist mein feurig Sehnen,

Und dazu wird dieses Geld verwandt. —

Habt Geduld nur; — ich will's Euch versprechen,  
Wenn ich wieder Geld hab', werd' ich bleichen,  
Seid zur rechten Zeit nur bei der Hand. —

Manichäer:

Wie kann also ich auf Zahlung hoffen,  
Denn das Geld wird immerdar versoffen

Und bei Schmaufereien durchgebracht.

Fortzieh'n werdet Ihr einst ohn' mein Wissen,  
Ewig, ewig werd' ich warten müssen,

Und der Schuld wird ferner nicht gedacht.

Bursch:

All' mein Trachten will ich, all' mein Denken  
Künftig nur auf das Bezahlen lenken;

Aber, Bester, heute nicht.

Horch! — die Freunde lärmen schon beim Becher,  
Laßt mich hin zum frohen Kreis der Zecher,

Meine Schuld erstirbt im Weine nicht.

### Bassompierre.

Bivat, Bassompierre soll leben!

Bassompierre, der ist mein Mann!

Der im Rath, beim Saft der Reben,

Wie im Feld stets Ruhm gewann!

Beseitigt waren alle Streitigkeiten,  
Die Frankreichs Eintracht mit der Schweiz getrennt,

Und frisch erneut das Bündniß früh'rer Zeiten  
Durch des Gesandten Bassompierre Talent.

Als mit den Seinen nun vom Berner Schlosse  
Er heimwärts zog nach ausgeführter That,  
Begrüßte noch einmal vom hohen Rosse  
Mit frohem Blick er den gesammten Rath.

Da hemnten unverhofft die Deputirten  
Der zwölf Kantone seines Rosses Schritt,  
Umringten sämmtlich ihn und offerirten  
Noch den Valet-Trunk ihm nach alter Sitt'!

Ein Jeder nahte sich dem lieben Gaste  
Mit einem Becher, edlen Weines voll  
Und leerte ihn im jubelnden Loaste  
In einem Zuge auf des Königs Wohl.

Gerührt von dieser Freundschaft off'nem Zeichen,  
Der neu Verbündeten, — rief Bassompierre —  
Um würd'germaßen Gleiches auch mit Gleichem  
Nun zu vergelten, — einen Diener her.

Ließ sich vom rechten Fuß den Stiefel ziehen,  
Goß zwölf Bouteillen von dem besten Wein,  
— Indes die Augen freudestrahlend glühen —  
In seinen großen Reiterstiefel ein.

Ergriff am Sporn die mächtige Kanone,  
Schwang hoch empor sie mit gewalt'ger Kraft,  
Und leerte sie auf's Wohl der zwölf Kantone  
Der treuen Schweizer Eidgenossenschaft.



**Gruf.**

1867.

In der Melodie der Töne  
Steig' im vollen Jubelchor  
Laut der Gruf, den Riga's Bühne  
Dir begeistert weih'n, empor:  
Inn'ge Liebe, feſte Treue,  
Segenswünſche, Preis und Dank  
Weh'n auch heute Dir auf's Neue  
Zu, aus unſer'm Lied und Sang.

Und es klopft in raſcher'n Schlägen  
Lauter, freud'ger jede Bruſt  
Heut', o Kaiſer, Dir entgegen,  
Da wir uns, des Glück's bewußt:  
Daß Du uns auf's Neu erhalten  
Und daß gütig Gottes Hand  
Wiederum des Frevels Walten  
Glücklich von Dir abgewandt.

Und auf mächt'gen, hehren Schwingen  
Töne unſres Liebes Klang,

Heil und Dank Dir darzubringen  
 Aus des Herzens vollstem Drang;  
 „Mög' noch lange Dich erhalten  
 Gott der Herr“, — fleh't unser Blick, —  
 „Daß Dein segensreiches Walten  
 Kröne Deiner Völker Glück!“

## Serenade.

1867.

Schon senket milde sich hernieder  
 Die Nacht und ladet ein zur Ruh'  
 Und tagesmüde neiget wieder  
 Sich jedes Haupt dem Schlummer zu;  
 O Nacht, du stille Nacht,  
 Halt sorglich über Alle Wacht!

Breit' deiner Sterne Demantfchleier  
 Lichtfunkeln aus am Himmelszelt  
 Zu des erhab'nen Kaisers Feier,  
 Den jubelnd preis't die ganze Welt;  
 O Nacht, du stille Nacht,  
 Zeig' dich in deiner ganzen Pracht!

Und wenn ringsum in tiefem Frieden,  
 In süßem Schlummer Alles liegt,  
 Bring' Ihm auch sanfte Ruh' hienieden  
 Von holden Träumen eingewiegt;  
 O Nacht, du stille Nacht,  
 Halt' mit der Liebe treue Wacht!

## Serenade.

Bei der Anwesenheit Sr. Kaiserlichen Hoheit des Thron-  
 folgers Nikolai Alexandrowitsch, gesungen von der Rigaer  
 Liedertafel und dem Lieberfranze. 18\*\*.

Es sank des Abends Stille  
 Herab vom Himmelszelt  
 Und in der Dämm'ung Hülle  
 Neigt sich zur Ruh' die Welt.

Jedoch wie freud'ges Regen  
 Durchwoget uns're Brust,  
 Da Dir — o Fürst — entgegen  
 Wir zieh'n in Lieb und Lust.

Und froh schließt uns'rem Kreise  
 Der Bürger Schaar sich an,  
 Um Dir nach Sängers Weise  
 Mit Liebes Gruß zu nah'n.

Es steig' im Vollaccord der Töne  
 Zu Dir der Sangesgruß empor,  
 Den treu ergeben Riga's Söhne  
 Dir freudig weih'n in vollem Chor.

Sei froh begrüßt im Klang der Lieder  
 Mit jubelnder Begeisterung;  
 Und laut in Deinem Herzen wieder  
 Hall' unsrer Liebe Huldigung.

Denn wie im großen Vaterlande  
Mit Liebe Alles auf Dich schaut,  
So schlagen auch am Dünastrande  
Die Herzen Dir entgegen laut.

D'rum schalle durch des Abends Stille,  
So laut und hehr wie Orgelklang —  
Zu Dir aus uns'rer Herzens Fülle,  
Empor in jubelndem Gesang:  
Ein Lebehoch!!

Schon ruh't in stiller Feier  
Die Nacht auf Flur und Hain  
Und hüllt in ihren Schleier  
Die müde Erde ein.

Und durch das näch't'ge Dunkel  
Strahlt Frieden, Trost und Ruh'  
Der Sterne Lichtgefunkel  
Den Menschen allen zu.

Auch Dir sei Ruh' beschieden,  
Bis hell der Morgen lacht.  
O schlumm're sanft, in Frieden,  
Getreue Liebe wacht!

### Nachruf an Dr. J. C. Schwarz.

Dem Manne, dessen Wirken, Sein und Streben  
Soeben uns'ren Blicken vorgeführt,  
Und dessen Scheiden aus dem Erdenleben  
So viele Herzen schmerzlich — ach — berührt, —  
Dem Manne, der so oft in diesen Hallen,  
In uns'rer Mitte wirkte, schuf und sprach —  
Ihm töne hier von den Genossen allen  
Ein letztes Lebewohl in's Jenseits nach.

Zu fassen kaum vermag's die bange Seele,  
Daß er entrisen seiner Brüderschaar,  
Daß der auf immer uns'rem Kreise fehle,  
Der des Vereines Haupt und Bierde war;  
Daß seines Geistes Leuchte nun verglommen,  
Entschwunden uns sein Beistand und sein Rath,  
Und daß sein Wort uns fehlt, — so oft vernommen,  
Begeistert uns zu lebensfrischer That.

Was er uns war, — den innig uns verbunden  
Auf des Berufes mühevoller Bahn,  
Des Tagwerks ernste, pflichtenschwere Stunden  
So brudertreu mit uns wir theilen sah'n;  
Was er uns war, der zu der lichten Höhe  
Des Wissens rüstig stets voran uns schritt;  
Und der so theilnahmvoll bei Lust und Wehe,  
Das uns betraf, — mit uns sich freut' und litt.

Was er uns war, — um den so laut wir klagen,  
 Den nun der Tod aus unsrer Mitte scheid,  
 Nicht Worte sind vermögend es zu sagen,  
 Wenn, ach, so tief ergriffen das Gemüth.  
 Doch zeigt's der tiefe Schmerz in uns'ren Blicken,  
 Der Augen kaum verhalt'ne Thränenfluth,  
 Der stumme Seufzer, den wir aufwärts schicken,  
 Zu stärken uns mit Trost und Glaubensmuth.

Er ist nicht mehr! Umsonst sind alle Klagen!  
 Sie führen doch den Freund nicht mehr zurück;  
 So laffet fest und männlich uns denn tragen,  
 Was uns gesandt das waltende Geschick.  
 Es löst der Tod ja endlich alle Bande,  
 Mit denen Lieb' und Freundschaft hier uns eint;  
 Bis droben einst im fernen Heimathlande  
 Ein neues Wiedersehen uns erscheint.

Kann ihn auch Blick und Hand nicht mehr  
 erreichen,  
 Doch wird sein Geist uns immer nahe sein,  
 Sein Angebenken nimmer von uns weichen,  
 Er unser Vorbild stets und Muster sein.  
 In Eifer, Wissensdrang, Berufestreue  
 Laßt streben uns, ihm ähnlich stets zu sein  
 Und so dem Hingeschiedenen auf's Neue  
 Des Herzens Achtung, Dank und Liebe weih'n,

So leb' denn wohl, — Du uns'rem Bruderkreise  
 Zu früh Entriff'ner — ach — für ew'ge Zeit!  
 Nimm uns'ren Dank für alle die Beweise  
 Der Lieb' und Freundschaft, die Du uns geweiht,  
 Und laut und offen mög' es hier erschallen,  
 Was heimlich manche stille Thräne sprach:  
 „Dem Edelsten, dem Besten von uns Allen  
 Tönt dieser Abschiedsruf für's Leben nach!“

D schlumm're sanft nun unter jenen Bäumen,  
 Die kühlend Deine Ruhestatt umweh'n,  
 Dein Bild wird stets in der Erinnerung Träumen  
 Lebendig, treu vor uns'rer Seele stehn.  
 Es möge Dein Geist segnend uns umschweben,  
 Bis einst der Tod auch uns're Wange bleicht.  
 So leb' denn wohl für dieses Erdenleben!  
 Leb' wohl, o Freund! — Dir sei die Erde leicht!  
 (Gesprochen im Museum zu Riga.)

### Zur Enthüllung

von Conradin Kreutzer's Grabstein, gesungen von der  
 Rigaer Liedertafel am 6. Juli 1851.

Stumm sind Deiner Lyra Klänge,  
 Und auf ewig, — ach, — verhallt;  
 Denn in finst'rer Grabes-Enge  
 Ruhest Du nun still und kalt.

Doch ob auch des Leibes Hülle  
Dort in Moderstaub zerfällt,  
Laut erkönt, in Ruhmes Fülle,  
Stets Dein Name durch die Welt.

Und wo deutsche Zungen klingen,  
Wo man pflegt des Sanges Lust,  
Wird man Deine Lieder singen,  
Lebt Dein Nam' in jeder Brust.

### Sangesgruß

zum Revaler Sängersfeste 1866.

(Mel.: Deutsche Worte hör' ich wieder 2c.)

Seid begrüßet Sangesbrüder!  
Seid begrüßt mit Herz und Hand!  
Zu dem frohen Fest der Lieder  
Bogen von der Düna Strand,  
Auf des Meeres Fluthen wir,  
Reval freudig her zu Dir.

Ob im rauhen, kalten Norden  
Auch verkommt manch' holde Blüth'  
In harmonischen Akkorden  
Tönet doch das deutsche Lied,  
Hell und rein, bei Lust und Schmerz;  
Denn im Liebe lebt das Herz.

Wög' in Jubelmelodieen  
Laut dann schallen unser Sang!  
Und das Band noch fester ziehen,  
Das die Tonkunst um uns schlang.  
Niga, Reval — stammverwandt —  
Reichen sich die Bruderhand.

Nehmet, traute Sanggenossen,  
Hin zum Voraus uns'ren Dank;  
Und es töne — freud'entprossen —  
Aus des Herzens vollem Drang,  
Laut wie das Gebrauf' der Wog',  
Reval, Dir ein donnernd Hoch!!

Gesungen v. d. 4 Gesangsvereinen Niga's, am 3. Juli 1866  
in Reval.

### Tafellied

zum 50 jährigen Jubiläum des ärztlichen Vereins.

(Mel.: Ich hab' den ganzen Vormittag 2c.)

Die Praxis ruht und müßig seh'n  
Freund Charon wir am Styx  
Gelehnet auf sein Ruder steh'n,  
Obstupefacten Blick's:  
Daß heut' die Herren medici  
Auch strike machen, sans souci.

Denn das Collegium medicum  
Rigense feiert froh  
Ja heut' sein semisaeculum  
In dulci jubilo.

Und läßt die Kranken — (mit Vergunst)  
Heut' sterben ohne Hilf' und Kunst.

Heut' seh'n in summo gaudio,  
In schönster Harmonie,  
Wir Allo-, Hydro-, Homöo-,  
Iso- und Sympathie;  
Denn heut' regieret Aesculap  
Uns mit Gott Liber's Thyrsusstab.

Daß sämmtlich Allopathen wir  
Bei froher Tafel sind,  
Das, lieben Freunde, glaubet mir  
Denkt von uns jedes Kind;  
Doch Hydropathen auch zu sein,  
Zwingt, leider, uns der heut'ge Wein.

So laßt denn beim convivium,  
Das sorglos wir begeh'n,  
Hoch flatternd primum omnium  
Der Freude Fahne weh'n,  
Ob Lorbeer'n, ob Cypressen heut'  
Uns wurden auf den Weg gestreut.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,  
Drum schlürft ihn wohlgemuth,  
Auf — daß bei Frohsinn, Lust und Scherz  
Euch rascher freis' das Blut,  
Et dulce cum sodalibus  
Tempus effugiat citius.

Und leertet Ihr schon manches Glas,  
Schenkt noch einmal Euch ein,  
Und laßt's uns der societas  
Der Rig'schen Aerzte weih'n,  
Die fünfzig Jahre schon besteht  
In treuer Collegialität.

Hoch mögen Kunst und Wissenschaft  
Stets schmücken den Verein,  
Ihm stets mit reger Geisteskraft  
Sich seine Glieder weih'n,  
Auf daß er blühe und gedeih'  
Und uns'res Standes Zierde sei!

#### An L. Fr . . . .

bei seiner Vermählung von seinen Commilitonen zu Riga.  
185\*.

Ginst als Du schieb'st aus uns'rem Bruderbunde,  
Den eng umschloß das blau-roth-weiße Band,  
Und wir in jener frohen, — trüben Stunde  
Dich noch umringten, hoch das Glas zur Hand,

Da fangen wir: „Das Schicksal wird uns trennen,  
Nach Norden den, nach Süden Jenen zieh'n;  
Doch immerdar woll'n wir uns Brüder nennen  
Ob Noth uns drückt, ob Glück und Ehr' uns blüht!“

Fünf Iustra zogen nun seitdem vorüber!  
Wir juvenes sind Männer ernst und grau.  
Doch uns're Herzen, sind sie kälter, trüber?  
Und uns're Freundschaft ward sie endlich lau?  
Nein, trauter Freund, wir sind noch stets die Alten,  
Das Band, das damals innig uns umwand,  
Es hat trotz Zeit und Ferne sich erhalten,  
Und wird's auch ferner bis zum Grabes Rand.

D'rum nahen heute Dir die alten Brüder  
— Wenn auch mit Weihrauch, Gold und Myrrhen  
nicht —

So doch mit ihren alten Herzen wieder  
Voll Lieb' und Freundschaft, die kein Wechsel bricht;  
Und bringen Dir von fernem Heimathstrande  
Auch ihrer Wünsche Zoll zum Feste dar;  
Voll Hoffnung, daß in neuem Ehebande  
Ein Glück Du findest dauernd, treu und wahr.

Dir sei in Deines Hauses stillem Frieden,  
In Deiner Gattin Lieb' und Innigkeit  
Des Lebens höchstes, schönstes Gut beschieden,  
Von keinem Sturm der Außenwelt bedrückt!

So wünschen wir und rufen laut Dir wieder  
Ein „Schmollis“ heute zu mit frohem Blick,  
Und Du, o Freund, gedenk' der fernen Brüder,  
Und ruf' — „fiducit“ — freudig uns zurück!

### An A. G. . . .

als sie zum erstenmale aufgeboten wurde.

(Von ihrer Nichte L. D.) 185\*.

Als ich vernahm, Du fallest heute  
Von steiler Kanzel hoch herab,  
Gilt' ich beim frühesten Geläute  
Zur Kirch' mit Kissen, Krück' und Stab.

Denn hochbeseelt vom mächt'gen Drange  
Der Liebe und der Dankbarkeit,  
Für all' die Güte, die so lange,  
So liebevoll Du mir geweiht;

Wollt' ich mit treu besorgtem Blicke  
Doch stets in Deiner Nähe sein,  
Um bei etwa'gen Schicksals Tücke  
Dir Hilf' und Rettung gleich zu weih'n.

Doch Engel trugen dienstbesiffen  
Herab Dich von der Kanzel Rand,  
Und legten sanft Dich auf mein Kissen,  
Das hoch ich hielt mit starker Hand,

Und so nun unter frohen Scherzen  
Bring' ich Dich selbst, Dir selbst zurück  
Und wünsche Dir aus treuem Herzen  
Auf Deinen Pfad das schönste Glück.

Erhebe Dich von Deinem Falle  
— Kein schlimmerer mög' je Dir nah'n —  
Und wandle froh, — wir wünschen's Alle —  
Dahin die neue Lebensbahn.

Ja Du wirst froh und glücklich leben!  
Denn Gott erhört ein fromm' Gebet  
Und wird Dir Alles, Alles geben,  
Was meine Lieb' für Dich erfleht.

### Neujahrs-Gratulation

des Pagen im Bierhofs. 184\*.

Es fließt ein neuer Quell!! Wie klingt  
Das doch so schön und froh!  
Beim neuen Quell, beim neuen Jahr,  
Glänzt jedes Auge freudig klar  
In dulci jubilo!

Es fließt ein neuer Quell! — Da denkt  
Ja jeder Hofs herr gleich  
An neue Lust, an neue Wonn',

Die aus der frischgezapften Tonn'  
Ihm strömet frisch und reich.

Es naht ein neues Jahr! Zu oft  
War gräulicher Spinat  
Das alte doch; — es brachte ja  
Uns Elend, Tod und Cholera  
Und manchen Unheils Saat.

Ein neuer Quell, — so wünsche ich —  
Sei dieses neue Jahr  
An Segen, Glück und Lust und Freud'  
An heiterer Zufriedenheit  
Den Hofs herr'n immerdar.

Es fließt ein neuer Quell! — Der Ruf  
Treff' oft noch Euer Ohr;  
Und sammle immer, froh wie heut',  
Zu heiterer Geselligkeit  
Gambrinus treuen Chor.

Dann naht auch mir, dem Pagen, sich  
Das Neujahr rosig hell;  
Und wird auch mir, der immerdar  
Den Hofs herr'n treu ergeben war,  
Zum neuen Silberquell.

## Am Grabe G. Henke's.

Da stehen wir wieder an der dunklen Pforte,  
 Ein weinender, verwaister Bruderkreis!  
 Der Trauer und des Schmerzes Klageworte  
 Sie tönen von der Lippe brennend heiß;  
 Da stehen wieder wir an dieser Stelle,  
 An unsres Erdendaseins letzter Schwelle  
 Und schauen in das frisch gegrab'ne Grab  
 Des theuren Freundes wehmuthsvoll hinab.

Was er uns war, — den in des Lenzes Tagen  
 Wir — ach! — so plötzlich mußten scheiden seh'n,  
 Was er uns war, — um den wir schmerzlich klagen,  
 Um dessen Hülle gramersfüllt wir steh'n,  
 Das brauchen keine Worte auszudrücken,  
 Es zeigt's der stumme Schmerz in uns'ren Blicken,  
 Es zeigt's der Wehmnth inn're Feuergluth,  
 Es zeigt's der Augen reiche Thränenfluth.

Wie sollten wir nicht laut und schmerzlich klagen,  
 Da den wir vor uns sehen todt und kalt,  
 Mit dem wir seit der Jugend früh'sten Tagen  
 So eng vereint stets einen Pfad' gewallt!  
 Der uns geweiht des Busens Flammentriebe,  
 Uns reich gelohnt mit treuer Bruderliebe,  
 Und der uns stets in Freude, wie im Schmerz,  
 Gezeigt ein warmes, theilnahmvolles Herz.

Er kimmte kühn in nimmermüdem Streben  
 Hinan des Wissens mühevollen Pfad;  
 Und allem Edlen, Hohen treu ergeben,  
 Trieb's mit Begeisterung ihn stets zur That.  
 Da riß des Embach's trügerische Welle  
 Fort aus dem Leben ihn mit gier'ger Schnelle,  
 Hinab zu sich ins dunkle Fluthengrab,  
 Aus dem nur zögernd sie ihn wiedergab.

Was ist erfüllet nun von seinen Träumen,  
 Von allen Hoffnungen für diese Welt?  
 Sie sind dahin, — verweht, wie von den Bäumen  
 Nach heft'gem Sturm die frühe Blüthe fällt.  
 So, Theurer, riß der Allmacht dunkler Wille  
 Dich fort aus dieses Lebens reicher Fülle;  
 Du strebtest vorwärts, — wähtest fern das Ziel, —  
 Als, ach! — so früh das schwarze Loos Dir fiel.

Da ruht sie nun im finsternen Gehäuse  
 Des theuern Freundes modernde Gestalt!  
 Scheidend umringt vom treuen Bruderkreise,  
 Doch birgt auch sie der Rasenhügel bald,  
 Und nichts von seines Lebens reicher Fülle  
 Als nur allein des Leibes Moderhülle  
 Bleibt hier zurück — wird der Verwesung Raub,  
 Und ach! — zerfällt in Erde dann und Staub.

Sedoch der Geist, der Körperlast entrungen,  
 Die ihn bisher an's Irdische gebannt,

Hat sich hinauf zu jenen Höh'n geschwungen,  
 Hinauf in sein ursprünglich Vaterland,  
 Und schaut verklärt auf uns'ren Kreis hernieder.  
 Uns ruft der Glaube zu: „Wir seh'n ihn wieder,  
 Nach dieses Lebens kurzer Pilgerzeit,  
 Dort, wo uns keine Trennung mehr bedräut.

So ruh' denn sanft, — hier unter grünen Bäumen,  
 Bis wir da droben einst uns wiederseh'n!  
 Stets wird in der Erinn'ung schönen Träumen  
 Dein liebes Bild vor uns'rer Seele stehn.  
 Hier scheiden wir am düstern Sarkophage  
 Von dem Gefährten uns'rer Jugendtage,  
 Und rufen von des Grabes dunklem Rand  
 Hinauf zu Dir, in's lichte Heimathland:

„Leb' wohl, Verkärter! — Uns'rem Bruderkreise  
 Zu früh Entriß'ner durch des Todes Macht!  
 Nimm uns'ren Dank für alle die Beweise  
 Der Lieb' und Freundschaft, die Du uns gebracht.  
 Ja ewig werden Deinem Angebenken  
 Wir manche Thränen der Erinn'ung schenken,  
 Bis wir auch einst vor Gottes Antlitz steh'n.  
 So leb' denn wohl, o Freund! — Auf Wiederseh'n!“

**Zu Bürgermeister Seuberlich's Beerdigung,**  
 gesungen von der Rigaer Liedertafel am 19. Januar 1856.

Es naht in ernster Stille  
 Im düstren Trauerzug  
 Des Dichtersängers Hülle  
 Bedeckt vom Leichentuch.

Mit eig'nen Liederklangen  
 Sei noch einmal begrüßt,  
 Eh' Dich in dumpfem, engem  
 Gemach die Erd' umschließt.

Nicht bist Du ganz geschieden  
 Aus uns'rem Sängerverein,  
 Dein Geist wird stets hinieden  
 In uns'rer Mitte sein.

Und Deines Sanges Weise,  
 Dein holdes Dichtervort,  
 Sie werden in uns'rem Kreise  
 Ertönen fort und fort.

Ruh' nun geborgen, stille  
 In engem Bretterhaus!  
 Bis daß Dich Gottes Wille  
 Ruft ein in's Vaterhaus.

Wir, Deine Sangesbrüder,  
 Wir blicken schmerzgebeugt  
 Auf Deinen Sarg hernieder.  
 Dir sei die Erde leicht!



## Die Schwestern.

(Aus dem Englischen.)

Schwester, seit ich Dich zuletzt gesehen,  
Hat verändert sich Dein Angesicht;  
In dem milden Glanze Deines Auges  
Tief und still ein dunkler Schatten liegt;  
Selbst in Deiner Stimm' ein Ton erzittert,  
Der so fremd mir klingt, so wehbetrübt,  
Deine Seele hat ein Sturm erschüttert,  
Traute Schwester, — ja, Du hast geliebt!

Ja, erregt von wogenden Gefühlen,  
Wechselt häufig Deiner Wangen Gluth;  
Stets verfolgt von einem Traume, wandelst  
Einsam Du entlang des Stromes Fluth;  
Wald und Thal hört Deine Klagesieder,  
Die kein Echo, — ach! — Dir wiedergiebt;  
Warum stürzen Deine Thränen nieder?  
Schwester, — Du hast unglücklich geliebt.

O erzähl' mir nicht, was Dir begegnet,  
Deinen Gram nur schütte in mein Herz;

Sag' mir nichts von früh zerstörten Träumen,  
 Von getäuschter Hoffnung bitt'rem Schmerz;  
 Ring' nach Worten nicht, mein theures Leben,  
 Reiz' von Neuem nicht die wunde Brust;  
 Fassung nur allein kann Ruh' Dir geben.  
 Weine, Schwester, — wein' an meiner Brust!

### Die Wiege.

(Aus dem Französischen von Brequin.)

Du holdes Kind, wie sehr beneide  
 Ich Deine Unschuld und Dein Glück;  
 O halte für Dein ganzes Leben  
 Des Herzens Frieden Dir zurück!

Du schläfst, — und flücht'ge Traumgestalten,  
 Des Schlummers freundliches Geleit,  
 Umgaukeln Dich und unterhalten  
 Mit Bildern Dich voll Lieblichkeit.

Raum öffnest Du die Augenlider  
 So naht der frohe Vater sich,  
 Nimmt von der Mutter Brust Dich wieder  
 Und Beide schaukeln, Herzen Dich.

Du bist der Eltern Augenweide,  
 Dein Lächeln schon bestimmt ihr Glück,  
 Spricht nur aus Deinem Antlitz Freude,  
 Strahlt jede Stirn sie gleich zurück.

Dein Herz kann Alles noch entzücken,  
 Ja, ohne Wünsche, ohne Neu'  
 Führt Alles, was sich Deinen Blicken  
 Nur zeigt, Dir neue Lust herbei.

Ist auch ein Klug' laut Dir entstiegen,  
 Dir schwindet ja der Schmerz so leicht,  
 Ein Lächeln spielt in Deinen Bügen,  
 Indes das Aug' noch Thränen zeigt.

Schon Deine Schwäche fesselt mächtig  
 Voll Mitleid uns an Deinen Sinn  
 Und selbst das Alter, kalt, bedächtig  
 Giebt Dir sich willenlos stets hin.

Du holdes Kind, wie sehr beneide  
 Ich Deine Unschuld und Dein Glück;  
 O halte für Dein ganzes Leben  
 Des Herzens Frieden Dir zurück!

Doch leider naht im raschen Fluge  
 Der Tage sturmbevegte Zeit,  
 Wo das Geschick mit bitt'rem Truge  
 Zerstört der Spiele Herrlichkeit.

Auch mir, der an des Lebens Freuden  
 So wenig Anspruch nur gemacht,  
 Ach! welche Sorgen, welche Leiden  
 Hat mir das Schicksal nicht gebracht!

Die Freundschaft hatte mich belogen,  
 Die Eltern riß der Tod dahin,  
 Die Hoffnung hatte mich betrogen,  
 Ich sah auf ewig sie entfliehn.

Fällt jetzt vom launischen Gesichte  
 Mir neues Ungemach noch zu,  
 Dann such' ich gegen seine Lücke  
 An Deiner Wiege Trost und Ruh.

Bei Deinem Lächeln, Deinem Scherzen,  
 Bei Deiner frohen Sicherheit  
 Kehrt dann auf's Neu' auch meinem Herzen  
 Zurück die früh're Heiterkeit.

Du glücklich Kind, wie sehr beneide  
 Ich Deine Unschuld und Dein Glück;  
 O halte für Dein ganzes Leben  
 Des Herzens Frieden Dir zurück!

### Die Hoffnung.

(Aus dem Französischen.)

Die Hoffnung täuscht uns stets mit ihren Freuden,  
 Nur aus der Ferne lacht uns hold ihr Blick,  
 Sie tröstet uns so süß bei uns'ren Leiden,  
 Doch nie erreicht man das ersehnte Glück.

Sie gleicht den rasch entflieh'nden Wonnestunden,  
 Auf die man lange sich vorher gefreut,  
 Die kaum genah't, auch schon sogleich entschwinden,  
 Auf ewig hin, in die Vergangenheit.

Sie wieget uns beim Anbeginn des Lebens,  
 Sie wiegt uns noch, wenn wir zu Grabe geh'n,  
 Sie läßt uns hoffen, — immer zwar vergebens —  
 Und dennoch ist ihr falscher Reiz so schön.

Von Kindheit an seh'n wir durch hundert Jahre  
 Daß nie, — was einst versprochen — sie erfüllt;  
 Und dennoch schwebt selbst um des Greises Bahre  
 Mit holdem Lächeln noch ihr Truggebild.

O, holde Göttin, der wir All' ergeben,  
 Die in Palästen, wie in Hütten weilt,  
 Die Schmerzen lindert, Freuden schenkt dem Leben,  
 Uns aufrecht hält, wenn Unglück uns ereilt.

Verlaß mich nie; und ist auch selbst dein Schimmer  
 Nur Trug, so ist er dennoch wunderschön;  
 Und schließ ich meine Augen einst auf immer,  
 So möcht' ich Dich an meiner Gruft noch seh'n!

**Wo ist das Meer?**

(Aus dem Englischen.)

**Wo ist das Meer?** — Ach, ich verschmacht'! —

Wo ist mein blaues Meer?

Mit seiner Schiffe wilder Jagd,

Mit Wind und Flaggenheer?

Mir fehlt der Wogen Laut, der schon

Als Kind mir klang so hehr;

Ihr sanfter Tact, ihr Donnerton,

Wo ist mein blaues Meer?

Ich hör' der Hirten Flötenpiel,

Der Bäume Flüstern, — leer

Bleibt aber doch mein Herz und still,

Wo ist mein blaues Meer?

Wohl lieblich Eure Myrthen blühen,

Sanft weht der Wind einher,

Doch weilt mein krankes Herz dahin;

Wo ist mein blaues Meer?

**Melancholie.**

(Aus dem Englischen von Rogers.)

**G**eht; — Ihr mögt's Thorheit, Schwäche nennen,

Ich lasse nicht von meinen Träumerei'n;

's liegt solch ein Reiz im melanchol'schen Sinnen,

Selbst wenn ich könnt', wollt' ich nicht fröhlich sein.

D kenntet Ihr des Träumens seel'ge Freude,  
 Die meine Seele füllt mit holdem Trug,  
 Ihr würdet nicht den Schatz mir rauben wollen,  
 Den kein Monarch zu kaufen reich genug.

**A. Puschkin's**

letzte Zeilen an seine Gattin.

(Aus dem Russischen.)

**D**ie Stunde schlägt; lebt wohl Ihr meine Lieben!  
 Sie ruft mich ab zur Ewigkeit.

Ich scheid' jetzt, — treu bin ich Euch geblieben  
 Und bitte, denkt auch mein in spä'trer Zeit.

Ich habe Weib und Kind von mir gestoßen,  
 Und diese Schuld ist mein!

Doch war die Zeit des Glückes längst verlossen,  
 Und Rede werd' ich stehn vor Gott allein.

Weib lebe wohl! — mit heuchlerischen Zähren  
 Neg' meinen Grabeshügel nie.

Leb' ferner noch für die, die Dein begehren,  
 Doch der Erinnerung an mich, — entflieh.

Du hast ja stets nur Liebe mir geheuchelt,  
 Gieb Dich auch jetzt nicht eit'len Klagen hin;  
 Es hat mein Ruhm allein nur Dir geschmeichelt,  
 Doch das — das habe längst ich Dir verziehn.

Wenn diese Schrift Du lesen wirst, indessen  
 Zieht schon mein Geist auf ferner Bahn dahin;  
 Auf ewig mögst Du meiner zwar vergessen,  
 Doch deß gedenke stets, daß ich verzieh'n.

Mit hohem Schnee ist dann mein Grab umgeben,  
 Bis daß mit Blumen neu der Lenz erscheint;  
 Ach, bald dahingeschwunden ist mein Leben,  
 Ich sterb', von meiner Gattin unbeweint.

### Auf einen Trappisten.

(Aus dem Französischen von Victor Hugo.)

Wohl furchtbar war, o Freund, des Sturmes Wehen!  
 Er blies mit Macht und fortgerissen sahen  
 Wir uns von Riff zu Riff.  
 Fort flohst Du und er grub mit mächt'gen Flügeln  
 Den Abgrund Dir und stürzte dann gleich Hügeln  
 Die Wogen über's Schiff.

Du wolltest retten es vom Untergange,  
 Denn unaufhaltsam trieb's im Wogenbrange  
 Und Sturmesbrausen fort;  
 Und warfst nun Alles: Freiheit, Fantasteen,  
 Verwandte, Schätze, Liebe, Poesieen  
 Der Reih' nach über Bord.

Nacht und allein treibst Du auf weiten Meeren  
 Nun mit der Fluth dahin, — ohn' einzukehren —  
 Befreit von Sorg' und Noth.  
 Stets weiter eilt Dein Schiff zum fernen Pole,  
 Virgt nur noch in sich Segel und Buffsole,  
 Das ist die Seel' und Gott!

### Aufruf an die Franzosen.

(Aus dem Französischen.)

Hell klangen einst Tyrtaeus Töne,  
 Die Sparter floh'n zum Kampf und Tod  
 Und das erschrockene Messene  
 Die Hand zur Sklavenkette bot.  
 Franzosen auf! — des Ruhmes Krone  
 Gilt mehr ja als der Schönheit Glanz.  
 Auf! ringet bei dem Schmerzensstone  
 Der Freiheit nach dem Siegerfranz.

Der Thorheit Scepter drückte nieder  
 Der Ahnen arg getäuscht Geschlecht,  
 Doch Eure Arme werden wieder  
 Erringen das entrieff'ne Recht.  
 Erhebt Euch, — wandelt Eure Ketten  
 In scharfgeschliff'nen, blanken Stahl  
 Das theure Vaterland zu retten  
 Aus seiner feigen Feinde Zahl.

Laßt immerhin die Welt vergnügen  
 Sich in der Künste schönem Reich;  
 Durch Muth nur und durch Kämpfen, Siegen,  
 Wird erst der Mensch den Göttern gleich.  
 So ward den Freunden des Alciden  
 Einst Theil an seiner Götlichkeit;  
 Auf! — Gleiches ist auch Euch beschieden;  
 Der Tod nur giebt Unsterblichkeit!

### Der Erker.

(Aus dem Französischen von Véranger.)

So seh' ich denn die kleine Zelle wieder,  
 Wo mir in Armuth, — stets die Zeit entfloß!  
 Ich hatte zwanzig Jahre, lust'ge Lieder,  
 Ein muntres Liebchen, Freunde flott und froh.  
 Den Weisen, wie den Thoren trotz' ich immer,  
 War arm an Aussicht, reich an Jugendumth,  
 Und stieg sechs Treppen hoch zu meinem Zimmer.  
 Bei zwanzig Jahr lebt sich's im Erker gut!

Ein Erkerstübchen ist's; — ich will's gestehen, —  
 Hier war mein dürstig Lager und dort stand  
 Mein Tisch; — noch sind die Verse auch zu sehen,  
 Die einst ich schrieb mit Kohle an die Wand.  
 O kehre wieder, jugendlich Ergötzen,  
 Zu schnell entschwand'st Du in der Zeiten Fluth,

Um dich mußt' oft ich meine Uhr versehen!  
 Bei zwanzig Jahr lebt sich's im Erker gut!

Doch muß durchaus Lisette auch erscheinen  
 Mit ihrem neuen Hut und frohen Sinn  
 Sie hängt vor's Fenster wiederum den kleinen,  
 Den bunten Shawl statt der Gardinen hin.  
 Ihr Hemdchen dient als Zierde meinem Bette,  
 O Amor, schon's in Deinem Uebermuth,  
 Ich weiß, wer sorgen mußt' für Toilette!  
 Bei zwanzig Jahr lebt sich's im Erker gut!

Einst saß ich hier bei Tische, fröhlich schmausend,  
 Ein Festtag war's, mit Freunden hochvergnügt,  
 Da hörten wir bis hierher laut erbrausend,  
 Des Volkes Jubelruf: „Es hat gesiegt,  
 Napoleon bei Marengo!“ — Weithin hallen  
 Geschüßes Donner, — rascher kreist das Blut,  
 Hoch steigt die Freude, — Frankreich wird nicht fallen!  
 Bei zwanzig Jahr lebt sich's im Erker gut!

Ich fühl's wie meine Sinne sich berauschen;  
 Hier ist die Zeit, die mir so schön gelacht!  
 Den Rest des Lebens möcht' ich gern vertauschen  
 Für einen Monat, den ich hier verbracht.  
 Ja, um von Liebe, Ruhm und Glück zu träumen,  
 Durch's Leben leicht zu gehn mit frohem Muth,  
 Um zu erharr'n der Hoffnungsblüthen Keimen,  
 Hält sich's bei zwanzig Jahr im Erker gut!

## Des dänischen Kriegers Sterbegefang.

Hort, fort! 's ist Alles doch umsonst!  
 Kein Arzt kann jetzt mich retten.  
 Ich fühl des Todes Schauer schon  
 Auf Herz und Stirn sich betten.

Weint nicht; ich mag nicht, daß den Blick  
 Des Kriegers Thränen trüben;  
 Wie könnt Ihr weinen wohl um den,  
 Der im Gefecht geblieben?

Wär' ich gestorben eitlem Sinns,  
 Zu meiner Liebsten Füßen;  
 Träf' mich der Tod im seid'nen Bett,  
 Müßt Thränen Ihr vergießen.

Doch ich lieg' da, auf eig'nem Deck,  
 Von Meer und Luft umgeben;  
 Zu meinen stolzen Segeln will  
 Den letzten Blick ich heben.

Hoch seh mein Banner ich im Wind  
 Sich über's fremde heben;  
 Und gern hab' ich mein letztes Blut  
 Für den Preis hingegeben.

Geht zur Kajüte hin, da weißt  
 Mein schön-gelockter Knabe;

Gebt ihm mein Schwert, daß hellen Glanz  
 Mit Blut gefärbt ich habe.

Sagt ihm nur Feindes Blut vermag  
 Die Flecken abzutragen;  
 Und ist er seines Vaters Kind, —  
 So lohn't's nicht, mehr zu sagen.

Leb' wohl mein Schiff! lebt Freunde wohl!  
 Senkt mich in's Meer hinab.  
 Und gießt ein Glas voll Wein und Blut  
 Noch in mein wogend Grab!

## Das Lebewohl.

(Aus dem Französischen.)

Du eilest fort von mir, dem Ruhm entgegen,  
 Mein trauernd Herz wird stets Dir nahe sein;  
 So schreite hin denn auf des Ruhmes Wegen,  
 Folg' stets der Ehre — doch gedenke mein! —

Treu Deinen Pflichten, so wie Deiner Liebe,  
 Magst Du dem Ruhm, doch nie dem Tod Dich  
 weih'n;  
 Treibt das Geschick Dich in der Schwerter Hiebe  
 Sei kühn und tapfer — doch gedenke mein!

Ach großer Gott! In meines Herzens Wehen  
 Muß Krieg und Frieden mir gleich schrecklich sein,  
 So manche neue Schöne wirst Du sehen  
 Und ihr gefallen — doch gedenke mein!

Ja, Du wirst singen stets und stets gefallen,  
 Mars und die Liebe werden bei Dir sein,  
 Laß Deiner Thaten Weihrauch Dich umwallen,  
 Sei glücklich, Theurer — doch gedenke mein!

### Antwort.

Ich Dich vergessen? Ferner nicht gedenken  
 All' Deiner Liebe, Deiner Reize? Nein!  
 Die Pflicht zwar ruft, zum Ruhme muß ich lenken  
 Die Schritte jetzt, — doch stets gedenk' ich Dein!

### Die Schwalben.

Nach Véranger.

Gefangen weilte an Arabiens Küste  
 Ein Krieger unter schwerer Kettenlast.  
 Ihr rüst'gen Wandrer, ohne Ruh und Raft,  
 — Rief er — die oft mein sehnend Aug' begrüßte,  
 Ihr Schwalben, — Winterkälte trieb Euch fort,  
 Doch folgt die Hoffnung Euch zum Wüstenande.  
 Ihr kommt gewiß aus Frankreichs schönem Lande?  
 Sagt Ihr von meiner Heimath mir kein Wort?

Schon seit drei Jahren bitt' ich unermüdetlich  
 Nur um ein kleines Angedenken Euch  
 Vom Thale, wo so schön und hoffnungsreich  
 Die Tage mir entschwanden still und friedlich.  
 Ihr saht gewiß das kleine Hüttchen dort  
 Wo sich des Baches klare Silberwelle  
 Durch frischen Flieder zieht in hurt'ger Schnelle?  
 Sagt Ihr von diesem Thale mir kein Wort?

O, Eine von Euch ist gewiß geboren,  
 Dort unter'm Dach, wo ich zur Welt auch kam;  
 Sah meiner unglücklichen Mutter Gram,  
 Der alle Lebensfreude längst verloren.  
 Ach, sterbend schon, glaubt sie noch immerfort  
 Das Nahen meiner Schritte bald zu hören;  
 Sie lauscht, — und reichlich fließen ihre Zähren.  
 Sagt Ihr von ihrer Liebe mir kein Wort?

Hat meine Schwester den Gemahl gefunden?  
 Sahst Ihr vielleicht sie gar im Hochzeitskranz?  
 Und wie der Jüngling' Schaar zu Spiel und Tanz  
 Und frohen Festgesängen sich verbunden?  
 All' diese Jugendfreunde, die einst fort  
 Mit mir zum blut'gen Kampf gezogen waren,  
 Sind heimgekehrt sie all' zu ihren Laren?  
 Sagt Ihr von all' den Freunden mir kein Wort?

Vielleicht, ach! kehrte über ihre Leichen  
 Der Feind auf's neu' in unser Dorf zurück,

Zerstörte meiner Schwester Eheglück,  
 Und will aus unsrer Hütte noch nicht weichen?  
 Ach, keine traute Mutter hab' ich dort!  
 Und hier umschließen fest mich Eisenbände!  
 Ihr Schwalben aus dem theuren Vaterlande,  
 Sagt Ihr von seinem Unglück mir kein Wort.

### Der Bettelknabe.

(Aus dem Englischen.)

Wenn der Wintersturm pfeifend durch's Moorland  
 hinschießt,  
 Und der Hausherr dem Bettler die Thüre verschließt,  
 Wenn erstarret die Thräne im trostlosen Blick,  
 Hart ist dann des bettelnden Knaben Geschick.

Der Winter ist kalt, kein Gewand deckt mich zu,  
 Mein Herz auch ist kalt, doch noch schlägt's ohne Ruh,  
 Nicht Vater, nicht Mutter, nicht Freunde ich hab',  
 Denn ich bin ein verwaister Bettelknab'.

Einft hatt' ich ein Haus, einen Vater auch mild;  
 Eine Mutter, die jeglichen Wunsch mir erfüllt;  
 Im Thal stand das Hüttchen, umrauschet vom Wald,  
 Wo der Turteltaub zärtliches Klaglied erschallt.

Doch Vater und Mutter ereilt das Geschick,  
 Sie ließen mich hartherz'gen Fremden zurück;  
 Mit Thränen entfloß ich, da hart sie gesinnt;  
 Nun bin ich ein wanderndes Bettelkind.

Der Wind ist so schneidend, führt Schnee mit sich fort;  
 Kein Mensch, ach! mehr hört auf mein flehendes  
 Wort;

Zum Grab meiner Eltern nun richt' ich den Lauf,  
 Und der Tod nimmt wohl freundlich das Bettelkind auf.

### Das gefundene Kind.

(Aus dem Französischen.)

In's Meer versank der Sonne letzter Schimmer,  
 Der stillen Hütte eilt der Landmann zu,  
 Die Nacht mit ihrem lichten Sternestimmer  
 Bracht allen Müden die ersehnte Ruh;  
 Doch einsam lenkte ich noch meine Schritte  
 Gedankenvoll dem Rand des Teichs entlang,  
 Als wimmernd aus des dichten Schilfrohrs Mitte  
 Ein Klage-ton zu meinen Ohren drang.

Ich eile hin, — und find' im Schilf verborgen  
 Ein Kindlein ganz von Thau und Thränen feucht;  
 Ach, kaum begrüßt hat es des Daseins Morgen,  
 Als schon die Macht des Unheils es erreicht!

Die Neuglein, die bisher so feucht gewesen,  
 Sie lächeln jetzt mich freundlich an und mild;  
 Du armes, armes Kind, — Du suchst ein Wesen,  
 Das gütig Deiner Leiden Fülle stillt.

Stieß von des Lasters schwarzer Nacht umfangan  
 Die Mutter Dich von ihrem Busen fort?  
 Beging der Vater, treulos, ohn' Erbangen  
 An Dir den grausam, fürchterlichen Mord?  
 Dankst unglücklicher Liebe Du Dein Leben,  
 Die jetzt der einst zu schwachen Stunde flucht?  
 Hat ein Verbrechen gar es Dir gegeben,  
 Das Dir's zu nehmen wieder nun versucht?

Wenn falschen Vorurtheiles strenger Willen  
 Dem Schicksal rettungslos Dich überließ,  
 Was konnte da der Mutter Weh wohl stillen,  
 Als man Dich grausam ihr vom Busen riß?  
 Hat in der Leidenschaften wildem Tosen  
 Sie Schmerzerfüllt Dich nochmals angeblickt?  
 Hat sie Dir unter Schluchzen, unter Rosen  
 Den Abschiedsfuß noch auf den Mund gedrückt?

Verdankst Du dem entmenschten Mutterherzen,  
 Das Dich verstossen konnt', Dein hartes Loos?  
 Ach! mich erfassen wehmuthvolle Schmerzen,  
 Und kaum vermag ich dies zu denken bloß.  
 Ein herbes Schicksal war Dir auferkoren;  
 Ach, kann ein Mutterherz so grausam sein?

Kann man ein Wesen, das man selbst geboren,  
 Wohl schonungslos dem Hungertode weih'n?

Hast Du sie um Dein Dasein denn gebeten,  
 Die Dich verstießen mit so frechem Muth?  
 Ist's wohl ein Glück in diese Welt zu treten,  
 Wenn Elend gleich und Schande auf uns ruht?  
 Da liegst Du, — einsam, hilflos und verloren;  
 Kein herzlich Wesen steht Du bei Dir stehn;  
 Du armes, armes Kind, — bist Du geboren  
 Um Leid zu tragen und dann zu vergehn?

Was für ein Loos kannst Du Dir wohl versprechen,  
 Wenn Schande und Verachtung auf Dich fällt?  
 Dein Dasein, ach! -- es ist nicht Dein Verbrechen  
 Und dennoch straft Dich schonungslos die Welt.  
 Dir werden wen'ge blühen der Lebensfreuden,  
 Wohl Dir, wenn still Du lebst und unbekannt,  
 Und wenn zur Lind'ring Deiner herben Leiden  
 Ein treuer Freund Dir reicht die Bruderhand.

O komme her! — Ich will mich Dein erbarmen,  
 Will mit Dir theilen, was mir Gott bescheert;  
 Mög' Dir ein Glück erblühen in meinen Armen,  
 Das Lind'ring Deiner Leiden Dir gewährt.  
 Des Herzens Unschuld mög' Dir nie entfliehen,  
 Stets achte auf den Ruf der Pflicht und Ehr';  
 Das ist es, was zum Lohn für meine Mühen  
 Vertrauensvoll ich nur von Dir begeh'r,

**Hoffnung.**

Kennt Ihr den Zauber, deß geheime Macht  
 Unwiderstehlich herrscht in uns'rem Herzen?  
 Ein Reiz, der in des Lebens trübster Nacht  
 Uns aufrecht hält, selbst bei den herbsten Schmerzen?  
 Ein heller Funken reinen Himmelslichtes,  
 Den nie verlöscht der Erde Dunkelheit?  
 Ein sanfter, milber Strahl, der noch so dichtes  
 Und Unheil drohendes Gewölk zerstreut?  
 Die Hoffnung ist's! — Ihr Reiz, ihr Zauberstrahl  
 Glänzt hell herab auf unser Erdenthal;  
 Läßt leben uns, — wenn Alles auch vergangen,  
 Woran einst noch so fest das Herz gehangen.

**Glycere.**

(Aus dem Französischen von Véranger.)

Greis.

Was suchst Du, Mädchen, mit den holden Blicken,  
 In dieses Thales dunkler Schattennacht?

Mädchen.

Ich suche Blumen, um mein Haar zu schmücken,  
 Denn neue Lust ist mit dem Lenz erwacht;  
 Auch ich will hier zum nahen Dorfe gehen,  
 Wo auf der Wiese frischem Rasengrün  
 Im muntren Tanz sich Hirt und Hirtin drehen;

Schon ruhet die Schalmee uns dahin.  
 Glycere auch ist sicher heute da,  
 Sie ist die Schönste dieser Fluren ja!  
 Und ihr möcht gern an Schönheit ich nicht weichen;  
 Sieh diese Blumen sind ein gutes Zeichen.

Greis.

Kennst Du auch diesen einsam düstren Ort?

Mädchen.

Nein, — er ist fremd mir noch und unbekannt.

Greis.

So wisse, holdes Kind, es ruhet dort  
 Die Du die Schönste dieser Flur genannt;  
 Und um an Reizen sie zu überbieten,  
 Brachst Du von ihrem Grab Dir diese Blüthen.

**Die Trennung.**

Die schönste Blume, ach, wie bald vergeht  
 Sie nicht mit all' der Farben buntem Schimmer,  
 Die zarte Knospe kaum in Blüthe steht,  
 So welket sie schon hin, verdorrt auf immer.

Da nun die Rosen ach! so früh schon enden,  
 So sammeln ihre Blätter wir bedacht;  
 Denn süße Wohlgerüche sie noch spenden  
 Wenn längst entflohen ihrer Farben Pracht.

So schwellt die Zeit auch gleichgesinnte Herzen,  
 Sie streben zu einander sehnsuchtsvoll;  
 Wie bald jedoch! — so tönet dann mit Schmerzen  
 Der Abschiedsgruß, — das herbe Lebewohl!

Doch Freundschaft läßt von solchen Augenblicken,  
 Gleich wie die Blumen, einen Hauch uns nach;  
 Erhält vergang'ne Stunden mit Entzücken  
 In der Erin'ring Balsamdüften wach!



### Druckfehler.

Seite 13	Zeile 5	von oben	lies „beendet“	statt „beedent“.
„ 31	„ 7	„ „	„ „die“	„ „der“.
„ 43	„ 9	„ unten	„ „Neuheit“	„ „Neuzeit“.
„ 58	„ 11	„ oben	„ „des“	„ „des“.
„ 66	„ 4	„ „	„ „nur uns“	„ „uns nur“.
„ 78	„ 7	„ „	„ „märchenprächtig“	„ „prächtig“.
„ 91	„ 6	„ „	„ „shore“	„ „shove“.
„ 93	„ 6	„ „	„ „Ihre durren“	„ „Ihren durre“.
„ 112	„ 13	„ unten	„ „vorüberzieh'n“	„ „oorüberzieh'n“.
„ 150	„ 6	„ „	„ „Soffnung“	„ „Saffnung“.